

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1933-1936 1936

226 (16.8.1936)

Ausgabe A

Zwei Hauptausgaben: Zweimalige Ausgabe: Preis 2 Pf. ...

Der Führer

HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN

DER BADISCHE STAATSANZEIGER



Sonntag-Ausgabe Karlsruhe

Karlsruhe, Sonntag,

den 16. August 1936

10. Jahrgang / Folge 226

Einzelpreis 15 Pf.

Anzeigenpreis: Preisliste Nr. 10: Die 15 get. Millimeterzeile (Reihenbreite 22 mm) im Anzeigenblock 11 Pf. ...

Der letzte olympische Großkampftag

Lord Aberdare über seine Eindrücke in Deutschland - Englands Staatsangehörige werden vor Einmischung in Spanien gewarnt

Der Führer im Schwimmstadion

Ungarn Olympia-Sieger im Wasserball - Die Italiener Sieger im Fußball

Drahtbericht unserer Olympia-Schriftleitung

Vo. Berlin, 15. Aug. Noch einmal erschollen am Samstag im ausverkauften Schwimmstadion die anfeuernden Schläufe der Laufende, noch einmal erreichte in den Haupttribünen der Zweikampf Japan - Amerika um die Vorherrschaft im Schwimmsport ihren Höhepunkt und noch einmal hofften wie am Freitag Tausende auf einen im Bereich der Möglichkeit liegenden Sieg der Deutschen im Wasserballturnier, bei dem der Reichensieger gegen uns entschieden hat. ...

Jubel um den Führer

Das war ein Jubel und eine Begeisterung, als am Samstagnachmittag der Führer im Schwimmstadion erschien, in dem sich auf der Ehrentribüne bereits die Reichsminister Dr. Frick, von Schwerin, ...

Der Siegeszug der Meisjes

Hollands Schwimmerinnen setzten am Samstag ihren Siegeszug fort, indem die Olympia-Siegerin im 100-Meter-Freistil, Mastebroek, in einem außerordentlich spannenden Kampf gegen die Dänin Sveger auch noch das 400-Meter-Freistil-Schwimmen in der neuen Olympischen Rekordzeit von 4,464 Minuten gewann und damit Holland die vierte olympische Goldmedaille sicherte. ...

Olympiasieger vom Samstag

Table with 2 columns: Sportart, Nationen. Includes Fußball (Italien, Desterreich, Norweger), Wasserball (Ungarn, Deutschland, Belgien), 200 Meter Brustschwimmen (Hamuro-Japan, Sietas-Deutschland, Koite-Japan), 1500 Meter Freistil (Terada-Japan, Medica-USA, Uto-Japan), 400 Meter Frauen (Mastebroek-Holland, Sveger-Dänemark, Wingard-USA), Turnspringen (Wanne-USA, Root-USA, Stork-Deutschland)

„Mutter Braun“, die Trainerin der Holländerinnen, riefte freute. Die große Zahl holländischer Schwimmerinnen war auch ganz aus dem Häuschen und feierte immer wieder die Siegerinnen. Mit den Siegen in den Schwimmkämpfen über 100 Meter Freistil der Frauen, 100 Meter Rückenschwimmen für Frauen, 4x100-Meter-Stafel für Frauen und dem 400-Meter-Freistil waren die Holländer nach den Amerikanern und Japanern an dritter Stelle der Gesamtergebnis im Schwimmen.

Amerika im Schwimmsport in Front

Die Amerikaner haben am Samstag im Turnspringen für Männer ihren besten Sieg bei den Schwimmwettkämpfen entschieden und damit auch den Zweikampf Japan - Amerika um die Vorherrschaft im Schwimmsport zu ihren Gunsten. Der Amerikaner Wayne Klege vor seinem Landsmann Root und dem Deutschen Stork, der für Deutschland die bronzene Medaille errang. Im Schwimmen haben die Amerikaner in Berlin ihre Überlegenheit noch einmal gezeigt. Über Deutschland ist wesentlich aufgedreht und hat bewiesen, daß unsere Schwimmer in den letzten Jahren viel gelernt haben. Vier goldene Medaillen in den Sprungwettkämpfen und die zwei Siege im 400-Meter-Freistil und 100-Meter Rücken brachten Amerika bei den Berliner Olympischen Spielen an die Spitze der Nationen im Schwimmen.

Die Japaner konnten am Samstag noch einmal zwei eindrucksvolle Siege im 200-Meter-Brustschwimmen und im 1500-Meter-Freistil erzielen und damit die Zahl ihrer Schwimmstege auf 4 erhöhen. Es war erregend, als bei der Uebergabe der Vorbeerkranze an die Sieger im Schwimmstadion die zahlreichen Japaner ihre Nationalflagge fingen, die von den 20 000 Zuschauern entzückten Hauptes angehört wurde.

Deutschlands Schwimmer haben aufgeholt

Deutschlands Schwimmer haben einmal im Jahre 1912 im Schwimmen an der Spitze der Nationen gestanden.

den. Aber der Krieg und die Nachkriegszeit haben uns stark zurückgebracht. Die Schwimmkämpfe in Berlin haben uns zwar keine Goldmedaille im Schwimmen gebracht, aber so herrliche Leistungen der deutschen Schwimmer, gezeigt, daß wir wirklich damit zufrieden sein können.

Unser Erwin Sietas hat am Samstag im 200-Meter-Brustschwimmen den Japanern einen spannenden Kampf geliefert und nur ganz knapp um einige Zehntelsekunden in olympischer Rekordzeit gegen den Japaner Hamuro verloren, genau wie Maria Genenger im Kampf gegen die Japanerin Maehata.

Heinz Arendt hat im Endlauf zum 1500-Meter-Freistil Schwimmen zwar keinen Platz belegen können, aber zwei neue deutsche Rekorde in diesem Rennen aufgestellt, einen neuen Rekord über 800 Meter in 10,31,6 Minuten und über 1000 Meter mit 13,14,6 Minuten, ein Beweis, daß der junge Berliner Schwimmer eine ausgezeichnete Leistung in diesem Feld der Besten der Welt vollbracht hat. Besonders erfreulich war unser zweiter Platz in der 4-mal-100-Meter-Stafel für Frauen knapp hinter Holland und der dritte Platz und die bronzene Medaille von Fräulein Köhler im Turnspringen für Frauen. Damit hat Deutschlands Schwimmsport einen Erfolg gezeigt, der zu berechtigten Hoffnungen für die Zukunft Anlaß gibt.

Italiens Fußballsiege

Der Tag, der ein Glanztag des deutschen Fußballsports hätte sein können, brachte bei herrlichem Wetter und vollbesetztem Stadion mit dem Endspiel Desterreich gegen Italien den letzten Gang im Olympischen Fußballturnier. Wohl waren Hunderttausende Zuschauer gekommen, aber so ganz von Herzen waren sie nicht bei der Sache, denn die Enttäuschung über unsere Mannhaftigkeit und die Enttäuschung über den bisherigen Gesamtverlauf des Fußballkampfes haben nicht dazu beigetragen, dem olympischen Fußball größere Sympathien einzubringen, ganz im Gegensatz zum Handball, der auf diesen Olympischen Spielen unzweifelhaft einen ungeheuren Aufschwung zu verzeichnen hat. Trotz allem aber ging das Publikum, besonders in der zweiten Halbzeit, stark mit dem Spielgeschehen. Nach recht erregtem Kampf blieben die schnellen Italiener in der Verlängerung glückliche Sieger.

Mörderischer Kampf um Badajoz

Einnahme bestätigt - Die Nationalisten melden weitere Erfolge

Drahtbericht des „Führer“

E.P. Paris, 15. Aug. Nach den hier vorliegenden Nachrichten bestätigt es sich, daß die Einnahme von Badajoz an der spanisch-portugiesischen Grenze durch die nationalen Truppen des Generals Franco zu unerschütterlichen Schreckensjahren Anlaß gegeben habe.

Die Roten Milizen und die Regierungstruppen haben sich bis zuletzt gegen die nationalen Truppen verteidigt. Um jede Straßenecke entspann sich ein mörderischer Kampf. Erst in den Morgenstunden des Samstag konnte man behaupten, daß die Stadt Badajoz von den nationalen Truppen eingenommen worden war. Die letzten Widerstände in den Arbeiterquartieren konnten erst bei Tagesanbruch gebrochen werden. Viele Verteidiger der Stadt erschossen sich; andere, die mit der Waffe in der Hand angetroffen wurden, sind von den nationalen Truppen handrechtlich erschossen worden. Hunderte von Zivilisten sind über die Grenze nach Portugal geflohen; sie werden wahrscheinlich fest, wo die Rube einigermaßen in der Stadt wiederhergestellt ist, langsam zurückkehren. Hunderte von Häusern sind schwer beschädigt worden.

An der Nordfront

dauern die Kämpfe um San Sebastian an. Man erwartet für Sonntag einen Generalangriff der nationalen Truppen. Ihre Flugzeuge haben in der Nacht die Stellungen der Roten Miliz bei Irun bombardiert. An der französischen Grenze war in den heutigen Morgenstunden sehr deutlich der Kanonendonner und das Geknatter der Maschinengewehre hörbar.

Die Rundfunksender der Nationalisten teilen mit, daß der Landtagspräsident und Führer der Republikanischen Union, Martinez Barrio, der sich als Vertreter der Madrider Regierung in Valencia befand, von den dortigen Kommunisten verhaftet und festgehalten worden sei. Ferner soll die Stadt von Fliegern der Militärgruppe mit Bomben belegt worden sein, die erheblichen Schaden angerichtet hätten. Saragossa meldet die völlige Niederlage einer marxistischen Abteilung, die von Valencia aus gegen die Hauptstadt Aragonien marschierte und 60 Kilometer vor der Stadt von den Nationalisten zum Kampf gezwungen wurde. Die Marxisten ließen 200 Tote und zahlreiche Wunden sowie Munition am Platze. In der Nähe von Hueca nahmen die Nationalisten ein Rotes Kampflager in Besitz, das dort notgelandet war. Von Guadalupe aus sind die Truppen des Generals Mola weitere 16 Kilometer in der Richtung auf Madrid vorgezogen. Sie befinden sich nunmehr auch im Osten nur noch 40 Kilometer von der Hauptstadt entfernt.

Vormarsch auf Malaga

Der Radiosender von Granada leitete einen Funkspruch an die Militärkommandos in Sevilla und Cordoba weiter, demzufolge die Militärgruppe Freitagabendmittag den strategisch sehr wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Bobadilla, nördlich von Malaga, besetzt hat.

Ebenso berichtet General Barcia aus Granada, daß seine Truppen ihre Stellungen bei Antequera gegen verschiedene Angriffe marxistischer Truppen erfolgreich verteidigte und sodann ihren Vormarsch auf Malaga fortgesetzt hätten.

Englands Schlußbilanz

Von unserem Londoner Vertreter

Hanns Decke

Unter den großen sportlichen Ereignissen der letzten Jahrzehnte hat keine die englische Öffentlichkeit, das heißt den Durchschnittsbriten aller Klassen und Berufe, so stark beschäftigt, wie die Berliner Olympische Spiele, und zwar nicht nur wegen ihrer hervorragenden Bedeutung für den Sport und die Fortschritte des Sportes selbst, sondern auch, und nicht weniger, weil sie in einem Land stattfanden, das zur Zeit im Mittelpunkt der internationalen Politik steht und eine Umwandlung der bisherigen Welt- und Staatsauffassung vollzogen hat, die noch immer Gegenstand heftiger Diskussionen in der britischen Öffentlichkeit ist. Man ging also, ob Freund oder Gegner dieses Wandels, voreingenommen oder mit offenem Blick nach Berlin, um sich selbst zu überzeugen, selbst zu sehen, und zu urteilen. Wenn man sich auch anfänglich dagegen sträubte, es half nichts, man kam nicht darüber hinweg, daß die Olympischen Spiele mehr als ein Sportereignis in gewöhnlicher Sinne waren.

Die Beurteilung zerfällt aber auch in mehrere Abzweigungen. Nehmen wir die „allgemeine“ vorweg und drücken das Resultat in dem lapidaren Satz aus, daß die Olympischen Spiele die Völker Großbritanniens und Deutschlands innerlich einander näher gebracht haben, wobei gern festgestellt werden kann und muß, daß diese gefühlsmäßigen, instinktiven Sympathien schon vorher sichtbare Fortschritte gemacht hatten. „Der ruhende Pol in der Erdentwicklung“, das Wortwerk gegen die umhertreibenden roten Gewalten, die auch England umfährten, — das muß dem in weiterem Sinne konservativen Briten willkommen sein. Es ist erklärlich, wie man sich auch in Kreisen, die früher mißtrauisch waren, umgestellt hat. Die Olympischen Spiele bedeuten daher eine weitere Festigung dieser Entwicklung und einen neuen Meilenstein auf dem Weg der Freundschaft zwischen den beiden blutsverwandten und sinneverwandten Völkern.

Daß die Stärke des Deutschen in seinem Organisationsvermögen liegt, ist eine weltbekannte und anerkannte Tatsache. Trotz aller Schwierigkeiten bringt es unsere Industrie und Nationalwirtschaft fertig, mit den Erfolgen der von der Natur, Geschichte und geographischen Lage begünstigteren Ländern Schritt zu halten, — um beiseite zu sein. Die „perfekte“ Organisation der Spiele, des Treffens, der Unterbringung, Verpflegung und Unterhaltung der Sportkontingente und Gäste wie der Anlage des Stadions und der anderen Kampfplätze hat diese Ansicht nicht nur bestätigt, sondern verstärkt. Es war eine einzigartige Veranstaltung, und man fragt sich, ob dieser hohe Standard jemals wieder erreicht werden könne.

Weitere bemerkenswerte Erfahrungen, die man gemacht hat, sind „die keine Sportsaufstellung“ der Massen, die natürlich zum meista größten Teil aus Deutschen bestanden, die „herzliche, freundschaftliche Höflichkeit“, der man ausnahmslos begegnete, die „Unparteilichkeit der Begeisterung und des Beifalls“ der Zuschauer ohne Unterschied der Person oder des Standes, die „ungeheure Popularität Hitlers und seine enge Verbundenheit mit dem deutschen Volk“, die für manche Briten einer Offenbarung gleichkam, und die Schönheit und Sauberkeit Berlins und Deutschlands überhaupt. Wir, die wir im Ausland leben und so manches Unschöne lesen und hören mußten, wissen am besten, was das heißt, und was diese Erkenntnisse für die Zukunft zu bedeuten haben wird.

Im Bereich der britischen sportlichen Erfolge allerdings ist das Bild ein anderes. Man hatte vielleicht zu große Erwartungen gehegt, sich in zu hohen Hoffnungen gewiegt, ohne sich über die Veränderung der sportlichen Erziehung, Erleichterung und Kräfte der Konkurrenzläufer nüchtern Rechenschaft zu geben. Die Auslese des britischen Amateursports, das „beste Kontingent“, das Großbritannien jemals auf eine Olympiade geschickt hat“, entsprach nicht den Wünschen und der bisherigen britischen Ausnahmestellung. Der Unterschied zwischen Deutschland und den USA, die an der Spitze der Olympischen Siegerliste stehen, und England ist zu groß, als daß man sich nicht ernstlich nach den Gründen fragt, warum man in einer so kurzen Spanne überhaupt werden konnte. Die ausgezeichneten individuellen Leistungen der britischen Mannschaft werden anerkannt. Daran also kann es nicht gelegen haben, ebensowenig wie an der Kritik, die man in der sich entspannenden Zeitungsdebatte lesen kann, daß England „verweicht“ sei.

Die sich durchziehende Ansicht neigt der Auffassung zu, daß das bestehende britische „System“ der

Sportbetätigung angeht, die Zusammenfassung der sportlichen Möglichkeiten der anderen Länder verlagert hat. Es habe die Schuld getragen, daß die Käufer und Verkäufer nicht die muskulöse Fähigkeit und Ausdauer hatten, die sich ihre Rivalen in zahllosen Wettkämpfen erworben, und daß zu wenig Erfahrmänner und sportliche Spitzen zur Verfügung standen. „Wenn wir“, sagt ein britischer Weltmeister, in „Morning Post“, bei der nächsten Olympiade 10 Goldmedaillen erringen wollen — was wir wahrscheinlich könnten —, so müssen wir viel bessere Möglichkeiten (des Trainings) und die finanzielle Rückendeckung dazu haben“. Wer wollte leugnen, daß Großbritannien beides besitzt?

Das also ist eine Erkenntnis, die man nach Hause trägt. Selbst der Amateursport, an den Großbritannien traditionsgemäß einen sehr scharfen und strengen Maßstab anlegt, braucht durch eine Zusammenfassung der reichlich vorhandenen und vorzüglichen Kräfte nicht zu leiden oder herabgemindert werden. In dieser Hinsicht ist man empfindlich, vielleicht überempfindlich. Man sieht jedoch ein, daß es sich lediglich um eine gewisse „Disziplinierung“ und gemeinsame Unterordnung unter eine „gerichtete“ Leitung handelt. Ebenso wie man sich, trotz heftigen Widerstandes, dazu bequemen mußte, auf anderen Gebieten des öffentlichen und nationalen Lebens das „laissez faire“, das „Weiterwärtigen“ aufzugeben, wird man es auch auf dem Feld des Sports tun. Der Britte zieht aus geschichtlichen fast seine Konsequenzen. Man denke an den abessinischen Konflikt und die Veruche, den Völkerbund wirksam zu machen.

Zusammengefaßt kann gesagt werden, daß die Berliner Olympischen Spiele für Großbritannien den Weg zum Verständnis Deutschlands geordnet und damit sicherlich auch wesentlich zu einer allgemeinen Völkerverständigung beigetragen haben. In rein sportlicher Beziehung hat man in England ebenfalls manches gelernt, und England steht nun vor Problemen, die es sicherlich lösen wird.

Die Baumeister der Olympischen Spiele

Schlussfeier der olympischen Generalsekretäre bei Dr. Diem

* Berlin, 15. Aug. Der Organisator der 11. Olympischen Spiele und Generalsekretär des Organisationskomitees für die 11. Olympiade 1936 in Berlin, Dr. Karl Diem, hatte am Samstag, dem Vortag der Schlussfeier, die olympischen Generalsekretäre, und zwar die Delegierten der früheren Olympischen Spiele, den Sekretär des Internationalen Olympischen Komitees, Oberstleutnant Verbe, sowie die Sekretäre der internationalen Sportverbände und der nationalen olympischen Komitees, die fast alle in Berlin anwesend sind, zu einer Abschiedsstunde in das Stadion-Terrassenrestaurant geladen. Damit waren nach den anstrengenden Tagen auch einmal die Männer vereint, die fast unbeachtet von der Öffentlichkeit in monatelanger, ja jahrelanger Arbeit das Zustandekommen dieses Weltfestes und seinen so glanzvollen Verlauf gesichert haben.

In der olympischen Familie, so sagte Dr. Karl Diem zur Begrüßung seiner Gäste, bilden die Generalsekretäre die engere Verwandtschaft, die sich kennt, liebt, manchmal zankt, aber immer wieder vereint. Sie sind die Kommandanten der Schreibmaschinen, die an alles denken müssen, und die, da nicht alles gelingen kann, an allen Fehlern schuld sind. Die 15 Tage der Spiele waren voll großartiger Ereignisse und voll unvorhersehbarer Erlebnisse, aber auch voll von allergrößten Anstrengungen. Es war eine Veranstaltung, in der, wie wir hoffen, unendlichen Reize der Olympischen Spiele moderner Zeitrechnung. Wir sind glücklich, daran mitgewirkt zu haben, daß ein neuer Baustein in dieser Pyramide des Weltfestes und der menschlichen Götterwelt eingetragt ist, und wir tragen dieses Bewußtsein mit uns

hinaus. Es ist verlebendigt in der Einigkeit und Herzlichkeit menschlicher Beziehungen in der Sportfreundschaft, die wir aus den Spielen gewonnen haben und die uns in das fernere Leben begleiten sollen.

Dr. Diem sprach dann davon, daß diese Spiele auf den Erfahrungen ihrer Vorgänger standen. Er gedachte unter lebhaftem Beifall der Männer, die die früheren Olympischen Spiele gestaltet haben, und die z. T. in dieser Stunde anwesend waren. Mit besonders herzlicher Wärme begrüßte Dr. Diem den Doyen der olympischen Generalsekretäre, Dr. Messerli, der seit 25 Jahren Generalsekretär des Internationalen Olympischen Komitees der Schweiz ist. Er überreichte ihm einen prächtigen Erzbischof der Olympischen Glorie mit einer herzlichen Widmung.

Dr. Diem dankte dann den Männern, die sich in aller Welt und in Deutschland um die Durchführung der 11. Olympischen Spiele verdient gemacht haben und schloß mit dem Wunsch: „Auf Wiedersehen bei den nächsten Olympischen Spielen!“

Generalsekretär Dr. Messerli dankte für die überraschende Ehrung. Er bezeichnete die 11. Olympiade als die großartigste und eindrucksvollste aller neuzeitlichen Olympischen Spiele und feierte Dr. Diem als den Generalsekretär, in dessen Hände alle Fäden zusammengefallen seien. Als Ehrengabe der „Kollegen“ überreichte er Dr. Diem eine Medaille mit dem olympischen Fackelträger.

Der Präsident des Internationalen Sportpreverbands, Victor Voyn-Deleghem, bezeichnete die Organisation der 11. Olympischen Spiele als eine Meisterarbeit, die einfach nicht mehr zu übertreffen sei. Der Ruhm der deutschen Organisatoren der 11. Olympischen Spiele und damit der Ruhm Deutschlands sei während der Spiele durch Mund und Feder in alle Welt hinausgetragen worden und Deutschland habe sich auf diese Weise ein unsterbliches Verdienst um die olympische Sache erworben.

Victor Voyn wandte sich dann an den Leiter der Pressestelle des Organisationskomitees, Dr. Gerhard Krause, und er als Präsident des Internationalen Sportpreverbands verabschiedete, daß die Betreuung der in- und ausländischen Presse keinen Wunsch offen lassen habe.

Es war eine Stunde schönster olympischer Kameradschaft, die diese Männer in Erinnerung an manche gemeinsame schwere Stunde der Arbeit, aber auch an manch schöne Stunde der Freude hier am Schluss der 11. Olympischen Spiele zusammenfaßte.

Für strikte und unparteiische Neutralität

Englands Regierung warnt ihre Staatsangehörigen vor einer Einmischung in Spanien

* London, 15. August. Gutem Vernehmen nach wird die britische Regierung alles in ihrer Macht stehende tun, um die Lieferung von Zivilflugzeugen an eine der Parteien in Spanien zu verhindern. Am Samstag erging eine amtliche Warnung an die britischen Staatsangehörigen, die vielleicht an eine Beihilfeleistung im spanischen Bürgerkrieg denken. „Pro Association“ zufolge hat Außenminister Eden folgender vom englischen Außenamt ausgehenden Verlautbarung seine Zustimmung erteilt:

„Die englische Regierung unterstützt voll und ganz weiterhin die Bemühungen der französischen Regierung, ein Abkommen zwischen den am meisten interessierten Mächten zur völligen Enthaltung von jeder Einmischung in den gegenwärtigen Kampf in Spanien zu sichern. Die englische Regierung hat ihrerseits ihre Bereitwilligkeit erklärt, nach Abschluß eines Abkommens, die Waffenexporte an beide Parteien in Spanien zu verhindern. Sie wird dann auch jede mögliche Maßnahme treffen, um die Lieferung von Zivilflugzeugen zu unterbinden. Man hofft, das Einverständnis anderer Regierungen zu einem Abkommen in der alternativen Zukunft zu erhalten. Seit Beginn der gegenwärtigen Unruhen in Spanien sind überaus keine Genehmigungen für die Ausfuhr nach Spanien bestimmter Waffen und Munition, die unter das Geheiß über Regelung der Waffenausfuhr von 1931 fallen würden, erteilt worden. Es muß begriffen werden, daß die Aufrechterhaltung eines strikten und unparteiischen Neutralitätsstandpunktes notwendig ist, wenn verhindert werden soll, daß die unglücklichen Ereignisse in Spanien nicht gefährliche Auswirkungen anderswo haben sollen.“

Britische Untertanen, die irgend eine Seite in Spanien an Lande, zu Wasser oder zur Luft unterstützen, laufen nicht nur selbst Gefahr, sondern tragen zu einer Schwärzung des Ansehens des geplanten Übereinkommens bei. Sie dürfen keinerlei Unterstützung noch Hilfe erwarten, falls sie durch Teilnahme an solchen, dem Bestreben der englischen Regierung entgegenstehenden Unternehmungen in Schwierigkeiten geraten sollten.

Note Miliz auf portugiesischem Gebiet

Bewaffnete spanische Miliz überschritt, wie Havag aus Estabon meldet, mit zwei mit Bomben beladenen Kraftwagen bei Campo Maior die portugiesische Grenze. Die Milizsoldaten schickten unter Zurücklassung der beiden Kraftwagen zunächst wieder auf spanisches Gebiet. Die Kraftwagen wurden von den portugiesischen Behörden beschlagnahmt, aber kurz darauf verließen die

Angehörigen der roten Miliz einen Handreich. Sie traten wieder auf portugiesisches Gebiet über und wies sich mit Waffengewalt in den Besitz der Kraftwagen setzen. Portugiesische Truppen eröffneten das Feuer auf die Milizsoldaten, die nach Spanien zurückwichen.

Die portugiesische Regierung hat wegen dieses Vorfalls an die Madrider Regierung eine energische Protestnote gerichtet, in der sie die moralische und sachliche Wiedergutmachung fordert.

„Deutschland hat mächtige Fortschritte gemacht“

Lord Aberdare über seine Eindrücke im nationalsozialistischen Deutschland

* Berlin, 15. Aug. Das Mitglied des Volkswirtschaftlichen Ausschusses des Internationalen Olympischen Komitees, Lord Aberdare, gemäßigt dem Berliner Vertreter des „Hamburger Fremdenblattes“ anlässlich des Abschlusses der Olympischen Spiele eine Unterredung. Lord Aberdare ist Mitglied des britischen Oberhauses, von ältestem schottischen Adel und somit eine hervorragende Persönlichkeit im öffentlichen Leben Englands. Er gehörte zu der ausgewählten Zahl von ausländischen Besuchern, denen zu Ehren der Führer und Reichskanzler am Mittwochabend ein Essen gab. Seine sehr wichtigen Erklärungen, die sich im Verlaufe eines ausgedehnten Austausches von Fragen und Antworten ergaben, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Am Vortag der Olympischen Spiele früherer Jahre waren schon die Spiele von Amsterdam und Los Angeles ein großartiger Erfolg. Mehr und mehr erlangte man, daß die olympische Idee unentwegt markiert. In Berlin hat der olympische Geist auf eine neue Triumphtour, so daß die Zukunft der Spiele mehr denn je gesichert erscheint.

Einige unvergeßliche Eindrücke werden mir stets vor Augen stehen. Ich denke beispielsweise an die Siegerehrungen, wenn die Massen von Deutschen im Stadion sich erhoben und die Hand zum Grusse vor der Lagaue des jeweiligen Siegerstaates streckten. Die Feierlichkeit dieses Augenblicks war über alles Maß erhaben. Dasselbe gilt für jene weichen Minuten am Eröffnungstage, als der letzte Fackelträger mit dem heiligen Feuer in der Hand unter der andächtigsten Stille der Hunderttausenden mit seinen Schritten das Stadion durchmaß und schließlich die Maratontreppe emporsteig. Zum ersten Male

hatte die Zeremonie Eingang in das olympische Programm gefunden, und wir danken den deutschen Verantwortlichen aufrichtig für diese Bereicherung.

Meine ganze Hochachtung gilt der Reichshauptstadt in den 16 olympischen Tagen. Es schien, als ob alles nur noch im echten kameradschaftlichen Geiste dieses Weltfestes der Jugend lebte. Meine Hoffnung ist es, daß die olympische Idee ganz Deutschland für alle Zeiten erobert hat und daß dem deutschen Sport ein weiterer Aufschwung beschieden sein wird.

Es gab einen Weltkrieg, der die Deutschen und Engländer zeitweilig trennen konnte. Zwischen den beiden Völkern hat er eine dauernde Freundschaft nicht anzurichten vermocht. Uns Engländern ist das Gefühl der neuen Verwandtschaft mit dem deutschen Volk viel zu vertraut, als daß wir nicht die Verständigung mit ihm wünschen würden.

Und dies eine hat man festzuhalten: Das deutsche Volk hatte während der Olympischen Spiele im Angesicht der gesamten Welt Gelegenheit, sich als „Good Sport“, als sportkameradschaftlich in jedem Sinne zu erweisen. Es hat die Gelegenheit wahrgenommen, und wir sind gern bereit, dies freimütig anzuerkennen.

Jedenfalls haben wir bei all der Gutsfreundschaft, mit der wir überschüttet wurden, in jedem Augenblick das Gefühl gehabt, als ob wir heimlich zu Hause seien. Der Besuch eines Hüttenringes, der uns ermüdet hat, war doch keineswegs ein weiterer großer Zufriedenheit. Auch hier wurde uns der bestmögliche Empfang angeteilt.

Wenn ich auf die politischen Eindrücke meines hiesigen Aufenthaltes zu sprechen kommen soll, dann möchte ich vor allem unterstreichen, daß nach meinen Beobachtungen das deutsche Volk im wirklichen Sinne des Wortes hinter seinem Führer steht. Bei der Begegnung mit Adolf Hitler habe ich die Nähe eines großen Mannes gefühlt.

Vor allem aber habe ich mich in meinen hiesigen Gesprächen davon überzeugen können, daß Deutschland christlich befreit ist, gemeinsam mit England für den Weltfrieden zu arbeiten.

Es gibt gewiss ganz wesentliche Unterschiede zwischen der deutschen und englischen Auffassung über Wesen und Formen der Staatsführung. Bei der Inselange Großbritanniens und bei der ähnlich verfahrenen gelagerten Geschichte der beiden Nationen sind sie unvermeidlich. Der Engländer als solcher wird immer geneigt sein, den Individualismus in seiner reinen Form in den Vordergrund zu stellen. Das alles aber ist bei der Beurteilung der deutschen Dinge nicht entscheidend. Es kam darauf an, welche Formen der Regierungsführung unter den gegebenen Umständen für das deutsche Volk die erprobtesten sein würden. Und in diesem Zusammenhang läßt sich nicht übersehen, daß die allgemeine Lage Deutschlands unter seiner Regierung mächtige Fortschritte gemacht hat und daß, auch die Verhältnisse der Arbeiter sich wesentlich gebessert haben. Bei einer Fahrt durch den Berliner Osten hatten wir die Möglichkeit, auch jene Teile der Reichshauptstadt näher kennen zu lernen, die früher in dem Ruine standen, ausgeproben kommunikativer Defizit zu sein. Es könnte uns aber die gleiche Freude aus der Bevölkerung entgegen, wie auch anderswo, wo immer wir uns gerade befanden.

Es ist ein unbestrittenes Verdienst der nationalsozialistischen Regierung, sich mit den zersetzenden Wirkungen des Kommunismus auseinander gesetzt und ihn in Deutschland erloscht zu haben. Auch für den gesamten europäischen Aspekt war dies von hoher Bedeutung.

Olympiabesucher kehren mit dem Luftschiff heim

„Hindenburg“ startbereit zur 7. Nordamerikafahrt

* Frankfurt a. M., 15. Aug. In den Abendstunden des Sonntag wird das Luftschiff „Hindenburg“ seine siebente diesjährige Nordamerikareise vom Weltluftschiffhafen Algein-Main antreten. Nach der Ankunft des Sonderflugzeuges der Deutschen Luftflotte mit den letzten Filmen von der Schlussfeier der Olympischen Spiele aus Berlin wird der Start voraussichtlich gegen Mitternacht erfolgen.

So bunt das Völkergemisch während der Spiele in Berlin war, so verschiedene Nationen werden diesmal auch an Bord des Luftschiffes vertreten sein. Erstmalig nehmen prominente Gäste aus Japan und Rumänien an einer Reise mit dem Luftschiff nach den rumänischen Staaten teil. Der Generaldirektor der rumänischen Eisenbahnen, Dr. Konstantin Motas und Gattin, Herr Dr. Soaburo Goh von den japanischen Staatsbahnen zusammen mit Herrn Kinoci Uratani. Weiter befindet sich unter den Fahrgästen der bekannte amerikanische Industrielle J. P. Chrysler jr. Zahlreiche Olympiabesucher eilen mit dem Luftschiff in ihre amerikanische Heimat zurück. Aber nicht nur bedeutende

Gäste werden sich am Sonntagabend an Bord des Luftschiffes begeben; eine ebenso umfangreiche und interessante Frachtladung wird im Laufe des Tages an Bord gebracht.

Zahlreiche Filmrollen und Lichtbilder von den Olympischen Spielen werden auf schnellstem Wege über den Ozean befördert und werden bereits am Mittwoch dem amerikanischen Publikum einen Eindruck von den letzten Kämpfen und der Schlussfeier der Olympischen Spiele in Berlin vermitteln. Weiterhin befindet sich ein Flugzeug an Bord des Luftschiffes. Ein deutsches Sport- und Kunstflugzeug Typ „Wider-Youngmeister“ wird von dem rumänischen Kunstflieger Oberleutnant Papania mit nach den Vereinigten Staaten genommen. Nachdem Oberleutnant Papania kürzlich an dem internationalen Kunstflugwettbewerb in Kansasbör teilgenommen hat, beabsichtigt er nunmehr an weiteren Fliegeranstellungen in New York, Cleveland, Los Angeles, Detroit, Washington usw. teilzunehmen.

Unter der vielseitigen Fracht befindet sich weiter ein Hund, der allein zu seinem neuen Herrn reist, eine Kiste echten deutschen Bieres, Maschinenteile, pharmazeutische Präparate, technische Zeichnungen und nicht zuletzt wiederum zahlreiche Briefbindungen, die den von jedem Philatelisten so begehrten, auf jeder Fahrt wechselnden Sonderstempel erhalten.



Gesandter Freiherr von Weizsäcker hat sich anlässlich seiner Berufung zum kommissarischen Leiter der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes im Berner Bundeshaus vorläufig verabschiedet. Sein Weggang wird in Bern sehr bedauert.

Der beispiellose Erfolg, den Deutschland bei den Ruderkämpfen in Göttingen erzielt hat, findet in der Parteipresse große Beachtung. Sie spricht von einem deutschen „Reformtag“, denn in der Geschichte des Sports sei die Tatsache, daß ein Land von sieben Ausschreibungen fünf gewinnt, einzig dastehend und werde vielleicht niemals wieder erreicht werden.

Die Kennziffer der Großhandelspreise stellt sich für den 12. August 1936 auf 104,8 (1913 = 100). Sie ist gegenüber der Vorwoche (104,7) wenig verändert. Die Kennziffer der Hauptgruppen lauten: Agrarstoffe 107,1 (plus 0,1 v. H.), industrielle Rohstoffe und Halbwaren 93,7 (plus 0,1 v. H.) und industrielle Fertigwaren 121,4 (unverändert).

Zwei Eingeborenenführer in Algerien, Scheich el Oba und Abbas Zurati, die verhaftet worden waren, weil der Mörder des Muffit von Algerien sie als Muffit der Tat bezeichnet hatte, sind nach mehrwöchiger Unterdrückung vorläufig wieder in Freiheit gesetzt worden. Im Kreuzverhör gab der Mörder des Muffit an, daß seine Angaben erlogen seien.

In Saragossa haben die Faschisten eine neue Arbeiterpartei gegründet, die an Stelle der marxistischen und anarchoföhen Gewerkschaften die Belange der Arbeiterpartei wahrnehmen soll. Sie heißt „Nationale Arbeiterpartei“. Ihr Programm fordert die Bildung eines berufsständischen-sozialen Staates, ein Mindesteinkommen für alle arbeitenden Spanier sowie die Abschaffung des Klassenkampfes, an dessen Stelle die Solidarität aller schaffenden Spanier zu treten habe.

Der spanische Marineminister hat durch Verordnung den Panzerkreuzer „España“ sowie den Zerstörer „Belasco“ zu „Piratenfahrzeugen“ erklärt. Beide Schiffe liegen im Hafen von Ferrol, der sich in den Händen der Nationalisten befindet.

Die 88 Anarchisten des Kupferbergwerkes von Rio Tinto, in der Mehrzahl Engländer, sind nach einem Telegramm aus Gibraltar von den marxistischen Vorgesetzten freigelassen worden und befinden sich nunmehr in der etwa 80 Kilometer entfernten Grenzstadt Huelva an der atlantischen Südküste Spaniens, wo sie auf ihren Abtransport warten.

Die litauische Regierung hat das Anfang August unterzeichnete deutsch-litauische Wirtschaftsabkommen in ihrer Sitzung am Freitag bestätigt und die Durchführung der Einzelverträge zu den festgesetzten Zeiten ausgerufen. Damit tritt das Handelsabkommen am 15. August und das Abkommen über den kleinen Grenzverkehr am 25. August in Kraft.

Auf einem ungeklärten Bahnübergang der Strecke Duesbée-Montreal wurde am Freitagabend ein vollbesetzter Autobus, der Wählerversammlungsteilnehmer nach Rouville bringen sollte, von einem Güterzug gerammt und zertrümmert. Dabei wurden 17 Personen getötet und 15 schwer verletzt.

Vom Führer empfangen

* Berlin, 15. Aug. Seine Maj. Robert Craxer, 80 Jahre alt, reiste in Begleitung des tschechoslowakischen Gesandten von Stojan heute dem Führer und Reichskanzler einen Besuch ab.

Der Führer und Reichskanzler empfing heute ferner den tschechoslowakischen Minister des Innern von Rozma sowie Herrn Nikolaus Horthy von Nagybanya, den Sohn des ungarischen Reichsverwesers, der als Führer der ungarischen Schwimmernachfolge an den Olympischen Spielen teilnimmt.

Weiter empfing der Führer und Reichskanzler heute den auf Heimaturlaub befindlichen deutschen Gesandten in La Paz (Bolivien) Rönig.

Die deutschen Olympiasieger in Berliner Rathaus

* Berlin, 15. August. Im Festsaal des Berliner Rathauses empfing Staatskommissar Dr. Lippert am Samstag mittag die deutschen Olympiasieger. Zu dem Empfang waren fast alle bisherigen Gewinner von olympischen Medaillen erschienen, insgesamt etwa 100 Olympiakämpfer und Kampferinnen. Man sah Gisela Mauermayer, Tilly Fleischer, Helene Mayer, Hauptmann Kondrick, den ersten Sieger im Hammerwerfen Stein und all die anderen, deren Namen in diesen Tagen in ganz Deutschland ein Begriff geworden ist. Ferner waren ausgereicht zahlreiche Vertreter des Olympischen Komitees, der bekannte Vertreter der Ruderer, Regierungspräsident a. D. Pauly, Delegationsführer von Jagan, SS-Oberführer Breitkopf, sowie zahlreiche Vertreter der Berliner Stadtverwaltung.

Nach einem kleinen Imbiß trugen sich sämtliche deutschen Sieger und Träger der olympischen Medaillen in das Goldene Buch der Stadt Berlin ein. Dann überreichte ihnen Staatskommissar Dr. Lippert die große Olympia-Ehren- und Erinnerungsplakette der Reichshauptstadt.

Hauptkassierer Dr. Karl Neufelder

Chef vom Dienst: Dr. Georg Brigner

Berichtswort: Für Politik: Dr. Karl Neufelder. Für politische und allgemeine Nachrichten: Dr. Georg Brigner. Für Kultur und Unterhaltung: Dr. Günther Adrians, Für Tunes und Sport und den Semantik: Richard Bolzner, Für baltische Nachrichten: Hans Schuler, Für Politik: Max Böhm, Für Wirtschaft: Fritz Heib, Für Bewegung und Parteinarbeiten: Wolf Steinbrunn, Für Wider: Fritz Schweizer.

Für Anzeigen: Walter Geyer. Sämtliche in Karlsruhe. (Zur Zeit ist Preisliste Nr. 10 vom 1. Juli 1935 gültig.) Verlag: Führer-Verlag G.m.b.H., Karlsruhe. Notationsdruck: Südwestdeutsche Druck- u. Verlagsanstalt m.b.H., Karlsruhe a. N.

DA. VII. 1936
Zweimalige Ausgabe 11 798 Stück
darunter:
Karlsruhe 8 249 Stück
Merkur-Bundschau 1344 Stück
Aus der Ortenau 1700 Stück
Einmalige Ausgabe 60 303 Stück
Karlsruhe 38 596 Stück
Merkur-Bundschau 12 507 Stück
Aus der Ortenau 11 200 Stück

Gesamtdruckauflage 72 096 Stück

XI. OLYMPISCHE SPIELE BERLIN

Der letzte Großkampftag

Drahtbericht unserer Olympia-Schriftleitung

Am vorletzten Tag der großartigen und schönen Olympischen Spiele zu Berlin hallten sich die entscheidenden Ereignisse noch einmal zusammen. Überall wurde um die noch ausstehenden Medaillen mit dem gleichen Ehrgeiz und der gleichen Aufopferung gerungen, die den vergangenen Tagen so sehr ihren Stempel aufgedrückt haben.

Schwierige Military

In Döberitz gelangte der Geländeeritt der Reiter aus vier Erdteilen in Anwesenheit des Reichsriegsministers von Blomberg und des Reichssportführers von Tschammer und Osten zum Austrag. Der äußerst schwierige Kurs brachte zahlreiche Stürze, und viele der Teilnehmer erreichten das Ziel überhaupt nicht, so daß sich vor Beginn des Jagdspringens am Sonntagfrüh eine starke Verabschiedung im Gesamtklassement ergab. Doch die deutsche Mannschaft liegt auf im Rennen. Rittmeister Lippert auf „Gajan“ zeigte wieder

eine wahre Glanzleistung und bleibt in der Spitzengruppe des starken Feldes. Auch Freiherr von Wangenheim konnte trotz Sturz seine Position verbessern. Der dritte Vertreter, Hauptmann Stubbendorf, auf „Murm“ konnte mit einem feinen Ritt über die Rennbahn die gute Stellung der deutschen Mannschaft befestigen.

Siegerehrungen

Im Stadion fanden dann die vielen feierlichen Siegerehrungen statt, die vor und nach dem Fußballkampf vorgenommen wurden. Man sah Indiens Hockey-Mannschaft zum drittenmal als Olympischen Hockey-Sieger, den Union-Jack grüßend. Schwimmer- und Schwimmerinnen aus sieben Ländern schmückte der Lorbeerkranz und mit ganz besonderem Beifall wurden die tapferen Olympia-Ruderer bei der ceremonie olympique protocolaire vom Publikum begrüßt.

Indien zum drittenmal Olympiasieger

Die indischen Wunderspieler schlugen Deutschland 8:1

Nach vielen herrlichen Kämpfen wurde nun am Samstag das Olympische Hockeyturnier mit der Begegnung zwischen Indien und Deutschland zu Ende geführt. Die 25 000 Zuschauer, die das Hockeystadion am Samstagvormittag bis auf den letzten Platz füllten, besprachen vor dem Kampf recht lebhaft die Aussichten beider Mannschaften. Würde den Wunderspielern aus Indien der dritte Olympiasieg in ununterbrochener Reihenfolge gelingen, oder würde die deutsche Elf in der Lage sein, die Vormachtstellung der Indier zu brechen? Das waren die Fragen, die im Mittelpunkt aller Erörterungen standen.

Nun, die Indier gaben eine recht eindeutige Antwort. Sie schlugen die deutsche Vertretung überaus hoch mit 8:1 Toren und sicherten sich damit den dritten Olympiasieg. Bis zur Pause schlug sich Deutschland noch ganz hervorragend und ließ nur einen einzigen Treffer der Indier zu, der bei etwas mehr Aufmerksamkeit sogar zu verhindern gewesen wäre. Aber in der zweiten Hälfte spielte nur noch eine Mannschaft, die indische. Das gesamte Zusammenwirken der Indier feierte unerhörte Triumphe und die deutsche Abwehr, die sich in der ersten Hälfte hervortragend geschlagen hatte, stand diesem einfach vollendeten Spiel der Indier machtlos gegenüber. So schied das Spiel der Indier nach dem deutschen Elf lebendig das Ehrenrot vergolten war, das Kurt Weik beim Stand von 4:0 erzielte. Mit 8:1 verließen die indischen Wunderspieler als Sieger den Platz, gefeiert von den Massen, die die überragende Leistung des Siegers ehrlich anerkannten und es lebendig bebauerten, daß die deutsche Mannschaft nicht die Kraft hatte, über sich hinauszuwachen und zahlenmäßig etwas günstiger abzuschneiden.

Den Indern fällt als Olympiasieger die Goldmedaille zu, Deutschland ist Zweiter des Turniers und erhält die Silbermedaille, während Holland bereits am Donnerstag als dritter Preisträger im Kampf gegen Frankreich ermittelt wurde.

Das Spiel

Pünktlich um 11 Uhr betraten die beiden Mannschaften, lebhaft begrüßt, den wunderschönen Rasen des Hockeystadions, der sich nach den Regengüssen des Freitags wieder in bester Verfassung präsentierte. Die Indier trugen weiße Hosen und hellblaue Hemden mit schwarzen Kragen, die deutschen Spieler hatten schwarze Hosen und rote Mützen.

Indische Angriffe leiteten das Spiel ein, aber Deutschlands Angriff bewies gleich seine Gefährlichkeit. Die erste gute Tor Gelegenheit hatten die Indier, aber Hoop Singh lenkte den Ball im Anschluß an einen Freischlag am deutschen Tor vorbei ins Aus. Wenig später verlor der Halbtinte wieder, dann erwies sich wiederholt Dr. Zander als Retter in höchster Not. Die indischen Wunderspieler spielten haargenau, aber etwas zu einmütig zusammen. Ihre Tordisziplin und ihre Schnelligkeit mit und ohne Ball waren bewundernswert. Daß ihnen Vorerst Erfolge verlagert blieben, war ein Verdienst der aufopfernden deutschen Abwehr, in der Dr. Zander übertrug.

Die Zuschauer dankten es ihm mit „Bravo, Dr. Zander!“. Nach 20 Minuten stand das Spiel, das reißend begeistern konnte, immer noch 0:0. Bei einem Vorstoß des linken deutschen Flügelstürmers, Scherbarth den Ball blitzschnell auf das Tor der Indier „verlängern“, das 1:0 für Deutschland schien unvermeidlich, denn Allen war schon geschlagen, aber in allerletzter Sekunde schlug ein Verteidiger die Kugel noch von der Torlinie. Zweimal standen die indischen Stürmer abseits, ebenso konnte ihnen ein Torerfolg aus diesem Grunde nicht anzurechnet werden. In der 30. Minute hatte Indien die erste Ecke, die verschossen wurde, dann hieß es aber in der 32. Minute doch 1:0 für sie. Hoop Singh wand sich aalglatt durch die deutsche Abwehr, er überspielte alles und sein Schuß war für Dörse unhaltbar.

In der zweiten Hälfte vollzog sich dann das Geschehen der deutschen Elf.

Die Indier wurden immer überlegener und Deutschland hatte Mühe, gelegentlich freizukommen. Zunächst schoß Weik eine Strafschüsse über, dann schoß der nach vorn gekommene indische Verteidiger Tapell das zweite Tor. Nun lief der Ball durch die indischen Reihen, als würde er an einer Schnur gezogen. Dhyon Chand erhobte auf 8:0 und Dhyon Chand schoß nach wunderschönem Zusammenwirken auch das vierte Tor. Noch einmal raffte sich Deutschland auf und als Weik in der 16. Minute eine Flanke von rechts zu einem Torerfolg auswerten konnte, bestand wieder Hoffnung auf ein günstiges Endergebnis. Aber die Indier waren einfach nicht mehr zu halten. Der linksaußen Eved Jassa schoß im Alleingang den fünften Treffer, der Halbrechte Dara, der auch nicht zurückstehen wollte, erzielte Nr. 6 und 7 und als kurz vor Schluß der „Welt bester Mittelstürmer“, Dhyon Chand, freigespielt war, wurde das 8:1 zur Tatsache.



Der strahlende Olympiasieger Schärer-Dresden, der im Einer die Goldmedaille gewann

Der Endkampf der Boxer

Kaiser-Deutschland Sieger im Fliegengewicht

Die Boxer kämpften in der ausverkauften Deutschlandhalle bis in die späten Nachstunden des Samstag. Bei Medaillenschluß künden folgende Sieger fest:

Fliegengewicht: Kaiser-Deutschland schlägt Matta-Italien nach Punkten.

Bantamgewicht: Sergio-Italien schlägt Wilson-USA nach Punkten.

Federerleichtgewicht: Gajanovas-Argentinien schlägt Catterall-Südafrika nach Punkten.

Kaisers Sieg

„Kaiser, Kaiser, Kaiser“, so tobten die Rufe von 25 000 Zuschauern minutenlang durch die riesige Deutschlandhalle. Auf den Ring, der von Scheinwerferlicht überflutet aus dem Dunkel auftrat, stieg der Deutsche Kaiser gegen den Italiener Matta im entscheidenden Kampf um die goldene Medaille. Fast gleichwertig scheinen die Kämpfer, ja der starke Italiener feuert seine Rechten so oft gefährlich auf unseren Deutschen ab, daß wir ernstlich um die goldene Medaille bangen. Aber die Wendung kommt mit der letzten Runde. Dieser junge

deutsche Boxer, der bisher international überhaupt noch nicht hervorgetreten ist, zeigt plötzlich eine solche kämpferische Leistung, daß auch die Kampfrichter sich dem nicht verschließen können. Mit einem unheimlichen Schneid geht er in der letzten Runde in den Angriff und landet Schlag um Schlag auf den harten Italiener und mit braulendem Jubel wird die Entscheidung des Kampfgerichts aufgenommen, daß Kaiser Sieger in diesem Kampfe wurde. Er hat als hoffnungsvollen Auftakt dieses Abends der Entscheidungskämpfe die erste Goldmedaille für Deutschland gewonnen.

Unerhört hart sind die Kämpfe um die Goldmedaille der Boxer. Wohl keiner der kraftvollen Burthen, die heute abend in der Entscheidung stehen, kommt ohne Spuren der vorangegangenen Kämpfe auf den Ring. Fast jeder hat ein Auge angeschlagen. Und an diesem Abend, wo es gilt, um die goldene Medaille zu kämpfen, will keiner zurückstehen. Er will das Letzte noch einmal aus sich herausholen und in einem unerhörten Tempo jagen sich die Kämpfe die drei Runden lang über den Ring. Das Publikum folgt mit Begeisterung diesen Kämpfen.

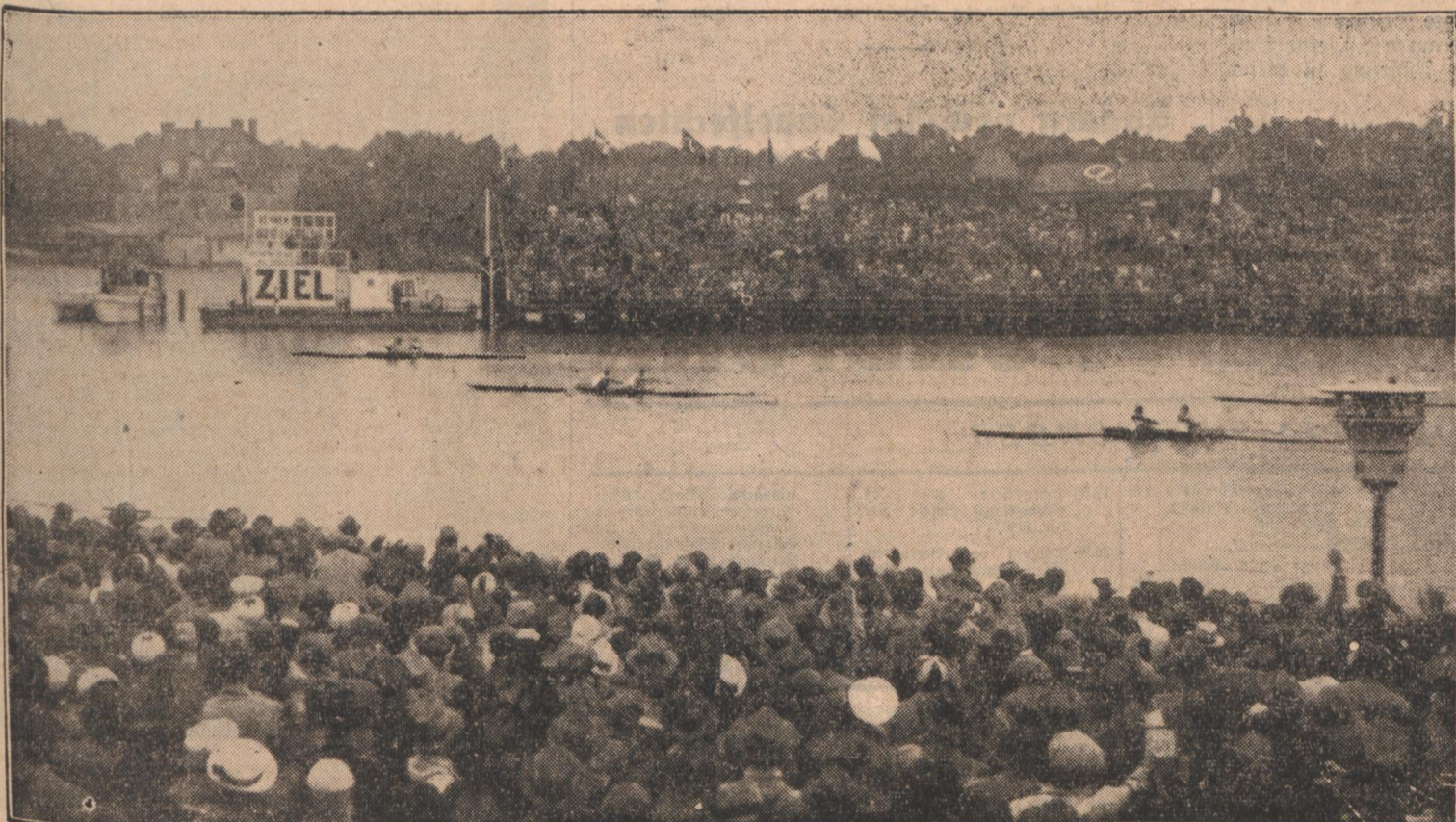
Olympische Ehrentafel

| Nation | Gold | Silber | Bronze |
|-------------|------|--------|--------|
| Deutschland | 28 | 24 | 30 |
| USA | 24 | 18 | 12 |
| Ungarn | 9 | 1 | 4 |
| Italien | 8 | 8 | 5 |
| Finnland | 6 | 6 | 6 |
| Schweden | 6 | 5 | 9 |
| Holland | 6 | 3 | 7 |
| Japan | 6 | 4 | 8 |
| Frankreich | 5 | 6 | 6 |
| England | 4 | 7 | 2 |
| Oesterreich | 4 | 6 | 3 |
| Tschechei | 3 | 5 | — |
| Estland | 2 | 1 | 3 |
| Ägypten | 2 | 1 | 2 |
| Schweiz | 1 | 9 | 5 |
| Kanada | 1 | 3 | 5 |
| Norwegen | 1 | 2 | 2 |
| Argentinien | 2 | 1 | 3 |
| Türkei | 1 | — | 1 |
| Indien | 1 | — | — |
| Neuseeland | 1 | — | — |
| Polen | — | 2 | 3 |
| Dänemark | — | 2 | 2 |
| Festland | — | 1 | 1 |
| Jugoslawien | — | 1 | — |
| Mexiko | — | — | 3 |
| Australien | — | — | 1 |
| Belgien | — | — | 1 |
| Philippinen | — | — | 1 |

So siegte Deutschland im Zweier o. Steuermann

Vorn im Ziel liegt Deutschland, das mit 8:16,1 siegte. Ihm folgen das Boot Dänemarks und das Boot Argentiniens.

(Sport-Überdienst-Bl.)



Der Jmker

Von Hans Friedrich Blund.

Ich habe einen jungen Freund zu Besuch auf meiner Obstfarm. Er sieht aus, als möchte er Gedichte schreiben, aber er ist nur ein schlüchter Student, hat es erst mit der Rechtsgelehrtheit versucht und als die ihm nicht behagte, hat bei den Landwirtschaftlern einschreiben lassen. Nun haust er in der Freizeit hier draußen und redet Klug von Blumen und neuen Zuchtversuchen und ich höre ihm mit der leichten Ueberlegenheit des Erfahrenen zu. Probieren geht über Studieren, möchte ich raten. Er hat indes weder Geld noch Gut; er glaubt vielleicht, einmal meine Räte pachten zu können, aber die paar Morgen tun es auch nicht. Zudem, warum soll er gerade bei mir seine Schulacht versuchen, wo ich meinen Garten so herrlich wild habe wachsen lassen!

„Wo gehen Sie hin?“ fragt er mich heute, nachdem ich ihm wieder einmal lang und breit erklärt habe, daß seine großen Beete nicht zwischen meine Bäume passen. „Ich stöcke mit dem Stod an.“ In die Wildnis“, sage ich noch halb unwirsch. Um den Bach herum liegt ungepflegtes Weidland, da habe ich am liebsten und erhalte mich von akademischer Klugheit. „Kommst du mit“, frage ich.

Nein, er hat keine Zeit, er will ins Dorf oder dergleichen, aber ich habe so meine Vermutungen: Er hat seit einigen Tagen öfter das Bedürfnis, sich von dem alten Jörgen Reimers durch die Kuhställe führen zu lassen. Jörgen Reimers ist ein Faultier von Bauer, der den guten Stand seines großen, mir benachbarten Hofes seiner tüchtigen Frau verdankt. Aber Jörgen Reimers ist sehr stolz, daß ein Student der Landwirtschaft seine Kühe besieht, er liebt es, von oben herab zu bemerken: „Vor fünfundsamanzig Jahren, als ich noch ein junger Anfänger war, wie du es bist.“ Er merkt gar nicht, daß mein junger Freund seine Wirksamkeit für veraltet und oberflächlich hält und daß er gar nicht wegen der gefüllten Ställe kommt, sondern, wie ich vermutete, wegen der jungen Alte Reimers, die so frisch und hübsch ist, wie man dem alten Brummler niemals eine Tochter zutrauen würde. Als wir am Sonntag im Dorf waren, um uns das Ringreihen anzusehen, hat mein Zungenstich von Freund selbstig mit allen Bauernschlägern getanzelt, aber mindestens siebenmal mit Waise.

Ich muß also allein in meine Wildnis gehen. Aber vorher mache ich einen Umweg, trotte mitten durchs Dorf über die Brücke und schlendere auf der anderen Seite den kleinen Fluß hinauf, bis dahin, wo er zwischen Gestein und altem Glescherland einen schönen Bogen schlägt, der von Büschen und Wildkräutern, von Eichen und Schlehern und Brombeergebüsch fast überwachsen ist.

Ehe ich mich indes auf die Bauer lege, um Eisvögel zu beobachten, muß ich noch beim alten Jmker Sell Honig befehlen. Der alte Sell, eigentlich Zimmermann und Putzengänger, arbeitet schon seit langem nicht mehr; auch vom Ringengang halten die Leute heute nicht viel, sie bohren und schichten sich ihre Brunnen, wo sie die haben wollen und wenn sie schätzten tief müßen. Am Ende ist das Wienemvolk für solche alten Eingänger wie Sell auch die umgängliche Gesellschaft. Ich habe wohl ein Jahr drüben auf meiner Räte gelesen, ehe ich diesen Menschen überhaupt entdeckte. Was man im Dorf über ihn gehört hatte, trug nicht dazu bei, ihn gerade zum Freund zu wünschen.

Ich klopfte an die Tür der Räte, die auf der Landzunge über meinem Wildbusch liegt. Niemand öffnete, nur der Hund überläßt sich und rauf an seiner Kette. Da gehe ich weiter und werse langsam zwischen Dach und Stockroten einen Wild durchs Fenster. Frächtige alte Bauernstühle hat Sell, wie ich sie gern ermoren hätte, in jeden ist eine andere Zahreszahl eingegraben. Immer, wenn einer der Sells erwachen war, hat man einen Stuhl für ihn schnitzen lassen; acht Stühle stehen da, es ist ein großer Haufen geworden. — Was will der Jmker noch mit acht Stühlen? Aber er gibt keinen ab. Ich möchte überhaupt gern diese oder das stellen, ich habe mit das Wort, das zwei Handbreit unter der Decke um die Stube läuft, gemerkt, ich verurteile die gemalten Muster unter der Decke zu behalten und wiederhole sie mit meinem Farbentopf. Ich habe den Alten heute ohne rechte Gegenliebe gern, wie man zumeist diesen alten eigenmächtigen Tröpchen halb aus Erbarmen, halb aus Bewunderung, eine dumme Vorliebe entgegenbringt.

Hinzu kommt, daß bei Sell jene geheimnisvolle Geschichte mitspielte, die mir nicht aus dem Kopf will. Als er schon in gutem Mannesalter war — ein Zimmermann in allen Gassen, so lagen die älteren Leute im Dorf — hat man ihn einmal mit ein paar andern nach der Stadt gebracht. Da war eine nächtliche Schlägerei zwischen Soldatweibern und Bauern gewesen; die Sache war an sich nichts Besonderes, aber sie wurde vom Gericht schlimm angesehen, weil einem Bauer dabei sein Geld abgenommen war und einer von den Leuten seltens geküßt worden. Sell hat seine Beteiligung niemals zugegeben, aber, so sagen die Leute, er hat auch nicht beweisen können, wo er in jener Nacht gesteckt hätte. Und weil ihn einige von den Ueberfallenen gesehen haben wollten, wurde auch er verurteilt. Zwei Jahre ist er fortgeblieben.

Als Sell wiederkam, war er ein anderer. Er kaufte die kleine Räte in der Flußschlinge, handwerkliche nicht mehr, sondern lebte zwanzig Jahre hindurch als Eingänger in seiner Imkerei.

Ich suche Zimmermann Sell, klopfte noch einmal vergeblich an die Fensterscheibe und laufe suchend um die Räte herum. Wahrscheinlich ist er bei seinen Bienen; ein wenig verdrossen, und nicht ohne Abneigung gegen die summenden Schwärme, kapse ich hinüber.

Ob Sell übrigens in jener Nacht, die über sein Schicksal entschied, wirklich nicht dabei gewesen ist? Ich hörte kürzlich ein Gerücht, das beschäftigt mich all die Tage. Da war jemand, der sagte, Sell hätte wohl eine Entlassungserlaubnis nennen können, die zwei Jahre Ruhe in der Stadt setzen nicht nötig gewesen. Aber er habe sie nicht annehmen wollen, und das Mädchen selbst habe wohl auch nicht den Willen gehabt. Sie war damals schon mit Jörgen Reimers verlobt, sie hat ihn später auch geheiratet. Als Sell nach seiner Gefängnisstrafe wieder ins Dorf kam,

war alles beschlossen. Der Bauer und seine Frau wohnen auf dem Nachbarhof, ein Mädchen war ihnen geboren — es ist das Einzige geblieben. Und die Frau arbeitete den Hof hoch, sie arbeitete, als wenn eine böse Angst hinter ihr her wäre.

Die Bienen fliegen zahlreicher um mich, ich mag sie nicht und muß Mut lassen. Vor mir hebt sich achtedig gegen die Winde gebaut, der Schuppen, in dessen Innenraum die Fimmentörbe stehen. „Sell“, rufe ich unbehaglich und bleibe stehen. Ein weißes Bartgesicht, halb in Pfeifenqualm gehüllt, lugt um die Ecke, ein riesiger Danbäusch winkt. „Kommen Sie, Herr Doktor!“

Ich darf nun nicht feig erscheinen. Mit hochgezogenen Brauen, die Hände in die Taschen verstopft, den Kragen hochgehüpft, wage ich mich bis zum Eingang. Sell lacht und hebt prahlend einen der beiden Körbe hoch, in dem sich wie ein brauner, gärender Teig eines der Völker bewegt. Ich suche mich im Schutz des Pfeifenqualms zu halten, lerne beim zweiten Korb, wie die armen Drogen gerade in Klumpen aus den Schlupflöchern hinausgeschoben werden, gepenigt und wütend verfolgt von den Arbeiterinnen, die ihnen, wo sie sich halb ohnmächtig über die Erde schleppen, noch einen Stich um den andern beibringen.

Und ich tue, als ginge es mich alles sehr an, aber ich fühle mich erst wieder sicher, als die letzte Biene, einigermaßen beruhigt über meine Harmlosigkeit, hinter uns bleibt. „Was kostet der Honig in diesem Jahr, Herr Sell?“ Der Alte will sich noch nicht gleich festlegen. Er denkt nach und redet, während er tut, als begleitete er mich höflich zum Weg zurück.

„Wieviel wollen Sie haben, Herr Doktor?“ „Kommst darauf an, wie teuer er ist“, sage ich vorsichtig.

Da bleibt der Jmker plötzlich stehen, mit einem sonderbaren Ausdruck, daß ich selbst mich erschrecken oder neugierig umschaue. Der Weg gibt einen Durchblick zum Fluß frei, er ist so schön, daß ich mich nicht hinter Sell stellen muß. Und ich sehe lachend: In einem kleinen geteernten Kahn, der früher als Fähre benutzt wurde, doch mein junger Freund, der Student. Wer aber trauert aus dem Boot zum Boot? Niemand anders als Jörgen

60 000 Uhren und ein Schlag

Hier wird die Bahnzeit reguliert — Das Uhrenwunder im Kellergeschoß

Das ist Ihnen sicherlich auch schon passiert: Ihr Zug ging um 9 Uhr 12 Minuten. Sie waren — nach Ihrer Uhr! — fünf Minuten vor Abgang des Zuges auf dem Bahnhof — und der Zug war weg! Dann haben Sie einen ärgerlichen Blick auf die Bahnhofsuhr geworfen, nach der es nunmehr bereits 9 Uhr 18 Min. war. Und dann haben Sie angefangen zu schimpfen: erstens darüber, daß Sie den Zug veräumt hatten, und zweitens, weil natürlich die Bahnhofsuhr falsch ging! Ihre Uhr dagegen, daran haben Sie nicht einen Augenblick gezweifelt, ging richtig.

Erst allmählich ließen Sie sich überzeugen, daß der Fall umgekehrt lag: daß Ihre Uhr falsch, und die Bahnhofsuhr richtig ging. Anders kann es nämlich gar nicht sein. Es ist unmöglich, daß in Deutschland die Bahnhofsuhr auch nur um eine Sekunde falsch gehen. „Du sprichst ein großes Wort gelassen aus“, könnte jemand einwenden, der vielleicht zufällig weiß, daß es in Deutschland 60 000 Bahnhofsuhren gibt. Und diese 60 000 Uhren sollen alle auf die Sekunde die gleiche Zeit anzeigen? Das ist doch wohl nicht gut möglich.

Doch, mein Lieber, es ist möglich. Denn dafür, daß alle 60 000 Bahnhofsuhren in Deutschland die gleiche Zeit anzeigen, sorgt eine besondere, sehr feine Einrichtung.

Die Uhr zehn Meter unter der Erde

Zehn Meter unter der Erde, im Kellergeschoß der Reichsbahndirektion Berlin, ist ein besonderer Raum errichtet worden, der von seltenen Mauern umgeben ist. Hier unten, tief im Keller, sind die üblichen Erschütterungen, die der Großstadtverkehr mit sich bringt, nicht mehr zu spüren. In dem Raum sind große Gefäße mit Chloroform aufgestellt. Dadurch wird der Luft die größte Feuchtigkeit entzogen. Außerdem ist noch ein elektrischer Heizofen vorhanden, der die Temperatur in diesem Raum ständig auf etwa 20 Grad Celsius hält.

Und warum das alles? Weil in diesem Raum die große astronomische Präzisionspendeluhr aufgestellt ist, das Herzstück der Pünktlichkeit auf der Deutschen Reichsbahn.

Diese Uhr steht in käsiger, durch einen Registrierapparat hergestellter Verbindung mit der Sternwarte in Neubabelsberg und dem Rauener Zeitzeichen. Sie verzeichnet die Zeit so genau, daß man selbst die für die Praxis nicht notwendigen Bruchteile von Sekunden sofort genauestens ablesen kann.

Tag und Nacht auf Uhren-Wache

Wenn man jetzt aus dem Keller wieder hinausstiegt in die Oberwelt, so sieht man ein paar Stockwerke höher alsbald auf die Hauptbahnhofsstation der Deutschen Reichsbahn. Hier ist in einem wieder streng isolierten Räume die „Betriebshauptuhr“ aufgestellt.

Eigentlich sind es drei solcher Betriebshauptuhren, die hier aufgestellt sind. Nach diesen Betriebshauptuhren richtet sich die Bahnzeit im ganzen Deutschen Reich. Ist einmal eine von ihnen gestört, dann findet immer noch zwei andere im Betrieb. Und sollte der praktische Laun

gen Reimers Tochter, die den ganzen Tag vom Hof in meinen Obstgarten hinüber lang.

Jörgen Reimers Tochter? Im gleichen Augenblick schießt mir ein Gerücht blitzschnell durch den Kopf. Wenn das Gerücht wahr ist, wäre sie Reimers Tochter nicht, wäre sie —

Da stehe ich, fast hatte ich es erwartet, wie der Alte, die Augen rot unterlaufen, einen Stein aufhebt. Ich packe mit beiden Händen seinen Arm. „Was wollen Sie, Sell?“

Er sieht mich schüchtern an, bereut, sich loszureißen. „Was ist das für einer“, murrt er, „was will er von ihr?“

„Lassen Sie ihn, Sell“, murmele ich. „Ein ehrlicher Junge, ich kenne ihn. Lassen Sie die beiden!“ Und weil ich spüre, daß er mir nicht traut: „Ich glaube“, füge ich hinzu und halte noch immer seinen Arm fest, „ich glaube, das ist schon ein richtiges Brautpaar.“

Unsinn, Auguste! Heiraten mußte!

Dichterwettstreit unterwegs — Allerlei Verse, die man auf Reisen findet / Von Adolf Neß

Der „Kuhstall“ in der Nähe von Nischenhain in der Sächsischen Schweiz ist bekannt. In dieser Felsenhöhle, in der sich einst im Dreißigjährigen Krieg die Bauern mit ihrem Vieh verdeckt haben sollten, hatte es jemand — es soll eine wandernde Schöne gewesen sein — übermamt.

„Ich hab' ihn gesehen, ich hab' ihn gesehen, ich habe den göttlichen Kuhstall gesehen!“

So hand es mit weißer Kreide an der Felswand geschrieben zu lesen. Wirklich schön! Aber da war auch schon der nächste gekommen, den es reizte, seinem „Bruder in Apoll“ eins auszuwichsen. Und er tat es nicht schlecht. Unter der Lobpreisung des Kuhstalls stand schlicht, aber deutlich zu lesen:

„Ich hab' es gelesen, ich hab' es gelesen, hier ist ein Döhrle im Kuhstall gewesen!“

Da vertief der Dichterwettstreit aneiner anderer schon etwas zarter. Im Fremdenbuch des alten Gasthofs „Zur Krone“ im schönen Ahmannshäusen hatte ein meinfröher Mediziner seiner Stimmung durch folgende Verse Ausdruck gegeben:

„Hier pfeif ich auf Brom und auf Antipyrin, Auf Pulver, auf Pillen, auf Jod und Chinin, Hier endlich ward ich ein Weiser Und reiche als köstliche Medizin Den roten Ahmannshäuser.“

Der Jmker ist so überrascht, der Stein fällt dumpf zu Boden.

„Halloh“, schreie ich zum Fluß hinunter, um die zwei aufmerksam zu machen.

„Das ist eine“, droht Sell und wendet sich an mir, ich merke, wie ein Sittern ihn überläßt, „das ist eine, mit der soll keiner sein Spiel treiben“. Mir ist zumute, als suche er Rat oder Hilfe bei mir, als möchte er noch ein Wort hinzufügen, eine Bitte aus abenteuerlicher Zeit. Dann sinkt es wieder in ihn zurück. Ich werde sein Geheimnis nicht erfahren.

„Der Junge ist ein guter Freund“, erkläre ich vorsichtig, „wird mal ein tüchtiger Bauer. Sie sollen sehen, was er aus dem alten Hof machen wird.“

Aber Sell antwortet nicht, sein Blick irrt abwärts, und an der Begegabel biegt er ohne ein Wort zu seiner Räte.

Der „Rote“ von Ahmannshäusen ist berühmt und ist viel besungen worden. Sicher schätze ihn auch derjenige, der die folgende Erwiderung darunter gefest hat:

„Du alter Herr, du weiser Rat, Die Einsicht kam etwas zu spät: Bereitete war' manch Menschenleben, Hätt' s' immer nur Ahmannshäuser gegeben.“

In einem Fremdenbuch, das in einem Gasthaus in einer romantischen, waldreichen Gegend auflag, fand sich der tiefgeföhnte Herzenserguß einer Dame.

„Ach, unter diesen schönen Bäumen, Möcht' ich mein Dalein vertraumen!“

Auguste B.

Das wollte einem Witzbold nicht ganz einleuchten, und er gab den möglichen Rat:

„Unsinn, Auguste! Heiraten mußte!“

Und genau so treffend wußte auch eine Wanderin einem Vertreter des starken Geschlechts zu antworten, der sich im Fremdenbuch einer Almützte veremigt hatte.

„Auf der Alm, da gibst' ta Sand!“

So hatte er geschrien. Und die schlagerfertige Waslochter hatte als Grund für das Behlen der „Sand“ hinzugelegt:

„Weil die Männer zu müde sind!“

Noch eine kräftige „Bille“, die ein Berliner schluden mußte. Auf einem Wegweiser in der Nähe des Luftkurortes Bad Kreuzth, südlich vom Tegernsee, hatte er den nach seiner Meinung bestehenden Mangel an „Jemen“ gelaubt feststellen zu müssen. Und da er ein fröhlicher Wanderer war, so tat er es in Versen:

„Eine Jemie zu morden, Das war' mich Pläster, Doch leider sehr selten Sie zu finden sind hier!“

So hatte er gedichtet und darunter die Anfangsbuchstaben seines Namens mit der Ortsbezeichnung „Berlin“ gefest. Und das reizte einen Einheimischen, der ohnehin nicht viel von den Jägern aus der Reichshauptstadt halten mochte. Er gab — ebenfalls in Versen — eine Antwort, die sich der Herr aus Berlin an den Hut stecken konnte:

„Steig' nauf auf die Berg, Und tu um di nur schaug', Wann d' na no la Gams siecht — Daß Dreck in die Aug'!“

„Der verlorene Sohn“

Das Leben plagiert ein Drama . . .

Der englische Schriftsteller S. Maclender schrieb vor zwei Jahren ein Drama „Der verlorene Sohn“, das er im Selbstverlag erscheinen ließ. Die Bühnen lebten das Werk ab, weil ihnen die Handlung zu unwahrscheinlich und lebensfremd erschien. Die Hauptperson des Stückes war ein junger Mann, der sich in den Mooren von Derbyshire verirrt und schließlich in verödetem und verarmtem Zustand aufgefunden wird.

Dieses Drama, das wegen seiner phantastischen Lebensfremdheit von den Theatern abgelehnt wurde, ist nun vom Leben selbst beinahe Szene für Szene in einer geradezu unheimlichen Weise nachgespielt worden, so daß man verliert, an Hellseherei zu glauben. Vor einigen Wochen verschwand plötzlich der Sohn des Schriftstellers Maclender aus dem King Alfreds Training College, wo er seinen Studien obliegt. Er irrte seitdem in den endlosen Mooren von Derbyshire umher und ist nun genau in dem gleichen Zustand angetroffen worden, den sein Vater zwei Jahre vorher in seinem Drama beschrieb.

Der 19jährige Jüngling war bisher ein lebensfroher Mensch, der wenig Verständnis für die tragischen und etwas abseitigen Dichtungen seines Vaters aufbrachte. Sein Vater suchte mit freiwilligen Helfern und Polizeihunden tagelang die Stämme von Derbyshire ab. Als sie den Vermissten endlich fanden, botte er auf einem Baumkump vor einer verlassenem Hütte. Er hatte geistesabwesend vor sich hin und wurde mit allen Zeichen geistiger Zerrüttung in ein Krankenhaus gebracht. Erst nach Tagen gewann er sein Gedächtnis wieder, doch vermochte er keine Auskunft darüber zu geben, was ihn in die Moore getrieben hatte.

Die Erlebnisse des „verlorenen“ Sohnes, die Suche nach ihm und seine Auffindung gleichen seltsamerweise bis in kleinste Einzelheiten der Handlung, die S. Maclender für sein Drama erdichtet hatte. Englische Spiritisten haben den Fall mit großem Eifer aufgenommen und versuchen ihn auf okkultistische Weise zu erklären.

Indessen hat dies vom Leben begangene Plagiat auch seine erentliche Seite: Nachdem das geheimnisvolle Geschehnis bekannt wurde, erhielt der Autor mehrere Angebote von Theaterdirektoren, die sein Stück zur erneuten Prüfung anforderten und bereit sind, es aufzuführen . . .

Nach dem Essen nicht vergessen **Bullrich-Salz** bei Verdauungsstörungen 100grm nur 0,25 Tabletten nur 0,20

Zu seinem 70. Geburtstag am 16. August:

Begegnungen mit Robert Hohlbaum

Von Walter von der Hölzen

Seit dem Tage, an dem ich, als fast 16jähriger, zum ersten Male ein Buch Hohlbaums las, liegt etwas mehr als ein halbes Dutzend Jahre. Am Leben eines Menschen gemessen eine kurze Spanne, und doch scheint sie mir lang; sehr lang.

Erfolge und Enttäuschungen, Kampf und Stunden besinnlicher Ruhe, Auflockertheit und zeitweilige Selbstaufgabe um eines Zieles willen, kurz alles gute und böse, schöne und unschöne das uns das Leben geben kann, liegt zwischen damals und heute. Probleme der Zeit haben sich mir entgegen gestellt, unerbittlich Einfluß fordernd. Ich habe ihren Ruf verstanden und habe mich eingelebt, wurde vom Schicksal und Leben geformt — bin ein anderer geworden. Eines aber aus der Zeit von damals ist mir unentziehbar geblieben: das reiche innere Erlebnis das mir Hohlbaums Bücher wurden.

Als ich das erste Buch, es war die „deutsche Passion“, gelesen hatte, sparte ich jeden fargen Groschen und kaufte mir Buch für Buch von ihm an. Er wurde zum heiligen Ideal meines Knabenherzens und zuletzt wurde es mein größter, heißer Wunsch, ihn einmal zu sehen.

Es mag ein Jahr darüber vergangen sein, die Aussicht auf Erfüllung meines Traumes wurde immer geringer, als eines Tages eine Zeitungsnachricht der Wiener Tagespresse kündete, daß Hohlbaum anlässlich einer Gedächtnisfeier im Emil Erll's Geburtshaus in der Schottenfeldgasse sprechen wird.

Es war ein trüber Vorfrühlingstag. Vom Himmel hingen graue Wolken, schmelzender Dunst lag über der Stadt. Wenige Straßen der kraftlosen Sonne spielten über die Häuser und ließen den stimmenden Granit der Straßen blendend erglänzen.

Wenige Autos fuhren durch die morgendliche Mariahilferstraße. Das dünne Gebimmel der Straßenbahn verlor sich weinlos. Aber auch dieser schwache Straßenarm verging ins Nichts, verlor sich in den kleinen Seitengassen. Dort herrschte stille Besinnlichkeit, flüchtete sich in manches Haus ein Stück Alt-Wien.

Vor dem Hause Schottenfeldgasse 39, dem Geburtshaus Emil Erll's, stand eine Gruppe Menschen der ich mich zugehörte.

Meiner Begeisterung war aber mit der Erfüllung des Traumes, ihn einmal zu sehen, nicht Abbruch getan. Mein Verlangen wurde größer — ich wollte mit ihm sprechen.

Kurzherdend schied ich an Hohlbaum und bat um die Erlaubnis, ihn einmal besuchen zu dürfen. Drei Tage lang waren wir uns vergangen — am dritten kam die Postkarte mit der Einladung.

Der Himmel hatte sich noch einmal, wie zum Abschied, mit grauen Schneewolken überzogen, Nebel lag in den Straßen und es war ein Wetter zum trübennig werden. Ich aber stapfte durch die Pfützen und den schmutzigen

Schnee lachenden Herzens und unbändige Freude hatte ich meines Wesens bemächtigt.

Als ich das mit Rosenen und Büchern übervolle Kartozimmer der Wiener Universität betrat, empfing mich ein junger Familius, Marke: verstaubter Bücherwurm. Stolz wies ich Hohlbaums Karte und verlangte, ihn zu sprechen.

Wartend sah ich auf einem uralten Stuhl auf dem ein Messinggeschloß mit der Aufschrift: Eigentum der k. u. f. Universitätsbibliothek zu Wien prangte, und rutschte auf der abgegraben Polsterung unruhig hin und her.

Endlich kam er!

Ein fast kleiner Herr, mit schütterem blonden Kopfhaar, glattrasiertem, schmalen Gesicht aus dem zwei blühende blaue Augen leuchteten, Schmitze auf der linken Wange betonten einen schneidigen Zug des Gesichtes über dem sich ein freundliches Lächeln gebildet hatte, in der linken eine Brille tragend, kam auf mich zu und begrüßte mich lebhaft und voll Wärme.

Ich führten die Bilder durch meinen Kopf wie ich mich dieses Zulamentreffens gedachte, verbliebenen zu Schemen — waren nicht Wirklichkeit geworden.

Vor mir stand kein Geiz, kein Hero, kein Feld, keine Traumfigur, vor mir stand, was ich nicht zu hoffen wagte — ein Mensch.

Ein Mensch, der voll Freundlichkeit, Herzlichkeit und Wärme dem jungen, Schwärmenden Redner gegenüber sah und aus seinem Leben und Schaffen erzählte.

Nur ein Mensch — aber das heimliche Leuchten in seinen Augen verriet den Großen.

Aus Kunst und Leben

Buchbesprechung in Frankfurt und Jünger. Anlässlich der Jahresfeier der Stadt in Paris im vergangenen Monat veranfaßte ich, das man hieraus ausgedruckte Stände vor den Buchläden angebracht und jedem, der für 20 Franken Bücher kaufte, eine Antiquarie des zeitgenössischen Schrifttums schenkte. Darin waren die Namen der Verfasser und die Titel der Werke, denen die angebrachten Bücher entnommen waren, nicht angegeben. Jeder, der Verfasser und Titel richtig bezeichnen konnte, war berechtigt auf einen Preis. In Budapest vertrieben Damen der Gesellschaft und der Büchere die Bücher an etwa 100 Ständen. Die Frau des Unterstaatssekretärs, Dr. Komon, richtete in der Presse einen Aufruf an die Frauen Linz. Die Frauen sollen das ungarische Buch in Rede bringen. Zeitungsartikel, Vorträge von Schriftstellerinnen in Theater und Kino, sowie ein Rundfunkvortrag trugen zur Vorbereitung des Bucherfestes bei, der durch die eigene Jahresfeier bestärkt wurde.

Wortreich über die Kunst. Bei Erneuerungsbewegungen, die in der Reihe von Kantianismus in Italien vorgenommen wurden, hat man bei Ged- und Wandbewegungen angeblich das Gedächtnis des großen Dichters entlehrt, von dem man bisher noch nicht wußte, an welcher Stelle er beigesetzt wurde. Es ist nicht möglich, um das Gedächtnis des Dichters zu handeln, wird im Augenblick von Hochwissenschaftlern angeblich unterfucht. Man weiß, daß es zu Wiedergaben von einem Hund des Grabes Wortreich erschienen sind, die sich bei gründlicher Prüfung als falsch herausstellten. Allerdings wird die neueste Meinung durch das Urteil italienischer Gelehrter gestützt.

Nach 1800 Jahren wieder Theater in Pompeii. Im September wird eine Freilichtaufführung im Theater von Pompeii stattfinden. Zur Aufführung gelangt „Das Marius und des heiligen Sebastian“ von Gabriele d'Annunzio. Diese Aufführung gewinnt besonderes Interesse, weil zum ersten Male seit mehr als 1800 Jahren die Bühne zum Schauspiel gewährt wurde, die bekanntlich beim Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 n. Chr. zerstört wurde.

Als ich wieder hinaustrat in den trüben Tag, hätte ich mit einer Ansel jubeln mögen, die auf den kahlen Asten einer Ringstrahlentartung lag.

Noch zweimal hatte ich das Glück, ihn besuchen zu dürfen, es war jedesmal ein Erlebnis. Und als ich die „deutsche Passion“ mit der Widmung: „Meinem jungen Freunde...“ in der Hand hielt, schlug mein Herz zum Zerplatzen und ich glaube, das war der schönste Tag meiner frühen Jugend.

Dann war es mit einem Male aus.

Ich hatte ihn für meine Reifeprüfung interessiert und wollte eine schriftliche Arbeit über ihn und sein Werk liefern. Schon bei Beischaffung der ersten Hilfsbücher war er mir behilflich und ging mir bei den folgenden Vorarbeiten hilfreich an die Hand.

Aber meine mangelhaften Kenntnisse in Mathematik und der darstellenden Geometrie veranlaßten mich, den Plan der schriftlichen Arbeit aufzugeben, um mich mehr diesen Fächern zu widmen und so ein Durchfallen zu verhindern.

Da nun keine Mäßen, mit denen er mir geholfen hatte, umsonst waren, wagte ich nicht mehr, an ihn heranzutreten und kam nicht mehr mit ihm zusammen.

Mehr als drei Jahre der letzten Begegnung vergangen. Die drei ereignisreichen, entscheidenden Jahre meines Lebens. Das Schicksal hat mich nach München verschlagen. Neben anderen Büchern haben mich die von Hohlbaum als besonders gute Freunde begleitet. Die überschwängliche, jugendhafte Anheimelung ist einer stillen stetigen Verehrung gewichen.

Und eines Abends sah ich im Freyung, wo Hohlbaum aus eigenen Werken las.

Kantig und hart, verantwortungsbewusst. Wille steht gegen den abgedehnten Franzosen Darru, mit dem der Reichsfreier vom Stein verhandelt. Es ist ein Kapitel aus dem „Stein“.

Kein und melancolisch anuß der Spott des Geistes Friedrichs des Großen Napoleon. Es ist ein Kapitel aus dem „Mann aus dem Chaos“.

Dann die „Brüder Bräms-Novelle“ aus dem „Stimmlichen Orchester“. Es sind mir bekannte Dinge

gewesen und doch klangen sie aus seinem Munde besetzt und neu.

In der Novelle klang der bezaubernde Wiener Dialekt vom Dichter humorvollbeherrschet gemischt, aus jedem Satz strömte Musik, als finge das Donauweibchen, oder die Wiener Philharmoniker spielten einen ungarischen Tanz von Brahms.

An meinem Herzen riß jäh es Heimweh, meine Augen waren auf den Dichter gebannt, der fremd und weltentrückt stand und las.

Der Beifall war verrauscht. Ich stand in der Menge, die Hohlbaum umlagerte. Er reichte da und dort einem die Hand. Dann fiel sein Blick auf mich, er kam auf mich zu, reichte mir die Hand. Nach mehr als drei Jahren hatte er mich wieder erkannt.

Ueberwiegende Freude, ähnlich der, die ich als 17-jähriger empfand, als ich ihn zum erstenmal sah, stieg in mir auf.

Es waren wenige Minuten, die ich mit ihm sprechen konnte. Sie waren mir aber ein Erlebnis. Vor mir stand nicht der fremde, weltentrückte Dichter — sondern der Mensch.

Dunkel raute die Feldherrnhalle, die Fahnen rauschten im Nachwind. Ich ging die hellereleuchtete Fußwegstraße hinunter, vorbei an den emporenterrichten Türmen der St. Ludwigskirche auf deren Dach silbriges, süßes Mondlicht glänzte.

Dann sah ich in meiner kleinen Stube an dem Schreibtisch. Die Lampe zeichnete einen hellen Kreis auf dem Tisch. Vor mir lag ein Buch von Hohlbaum, wie schon so oft in einsamen, besinnlichen Stunden. Ich las nicht. Meine Hand freischwebend jählich über den ganzen Freund und ich fann dem nach, der mir diesen erlebnisreichen Freund schenkte. Und mit einmal kam mir das Bewußtsein:

Sein Wirken ist nicht für das Reich, nicht für Österreich! Sein demütiges Schaffen gehört jenem inneren Reich der Deutschen, das keine Grenzen kennt!

Rudolf Greinz

zum 70. Geburtstag am 16. August 1936

Rudolf Greinz, einem alten Bauerngeschlecht entstammend, wurde am 16. August 1866 in Prabl bei Innsbruck geboren. Seine Jugend verbrachte er in Innsbruck und Salzburg, wo sein Vater eine angelehene Stellung als Baurat bekleidete. Nach seiner Gymnasialzeit widmete er sich an den Hochschulen von Graz und Innsbruck dem Studium der Germanistik, der klassischen Philologie und Kunstgeschichte. Aber erst um die Jahrhundertwende trat er mit eigenen künstlerischen Arbeiten hervor. Die Anregungen hierzu empfing er in München in dem Kreis um Georg Hirth, dem Verleger der damals neu gegründeten Zeitschrift „Die Jugend“, deren Mitarbeiter Greinz wurde und zu deren fröhlichen Runde er über ein Jahr zählte.

Mit seinem ersten großen Roman „Das stille Reich“, der 1908 erschien, begann für Rudolf Greinz ein ungewöhnlich erfolgreicher stetiger Aufstieg. Bereits zwei Jahre später folgte das Hauptwerk des Dichters, der berühmte Roman „Allerseelen“, mit dem er eine fähig machende Volkstümlichkeit errungen hat und der die ganze Art seines volkstümlich dichterischen Schaffens grundlegend bestimmte. Er schenkte seiner Lesergemeinde eine stattliche Reihe großer, stofflich reicher, von lebendiger schaffendem erfüllter Romane, die bisher in mehr als einer Million Bänden Verbreitung gefunden haben und von denen heute die am meisten gelesenen, wie die „Stadt am Inn“, „Der Garten Gottes“, „Lauer des Südens“ und „Der Hirt von Jenoberg“ in prämierten Volksausgaben im Stadtmann-Verlag Leipzig vorliegen. Auch der Siebzigerjährige, der seinen Geburtstag auf seinem Landhof Rosenegg in Aldrans bei Innsbruck feiert, widmet sich mit ungeminderter Kraft seinem Schaffen.

*) Erschienen im Stadtmann-Verlag, Leipzig.



(15) „Aber, Dolly!“ Sie wurde plötzlich von Pöb aus ihren traurigen Gedanken aufgeschreckt. „Wo stehst du denn?“ — „Na, was sagst du jetzt zu dem Jungen?“ — „Was hab' ich mir da hochgepöbelt — einen Weltmeister, verreckt du! Morgen wird unser guter Helland einen Weltrekord laufen!“

Pöb war nicht wiederzuerkennen. Sein Gesicht war aufgegangen wie eine Sonne. Nie hatte Dolly den Trainer so schön gesehen. Nicht einmal im glühendsten Anteil bei der Fahrt durch die Prärien von Neu-Mexiko. Nun rann ihm der Schweiß in Strömen von seinem Kopf herab.

„Was hast du gehopt?“ Er nahm ihr die Uhr aus der Hand. „Auch 3:33.4? Na — gar nicht. Natürlich. Buhste ich. Uebrigens, keine berühmte Zeit. — 3:33.4. War doch gar nicht anders zu erwarten bei dieser laßm Vande von Schrittmachern!“ — „Hallo, Peter!“

Er ließ Dolly stehen und rannte seinem Schutzbefohlenen über den Hals entgegen.

„Na, der Dolly hat's auch glatt das Wort verschlagen, was sagst du! Aber so nimm dir doch was um, Junge!“

Er ließ sich Dolly Hellands Mantel ein, den sie in Gedanken auf ihrem Platz zurückgelassen hatte.

„Deinen Mantel, Peter —“ stammelte sie verwirrt und wollte an dem Käufer vorbeist, der Arm in Arm mit Pöb, noch immer häßig atmend, mit strahlendem Gesicht vor ihr stand.

Er ließ sofort von Pöb ab und legte seinen Arm um ihre Schultern. „Bist du denn nicht froh, daß ich in die Entscheidung komme? So lag doch schon etwas —“

Dolly lachte glücklich.

„Aber, Peter, niemand freut sich doch jetzt mehr als ich!“ Und dann noch etwas leiser: „Niemand!“

Helland nickte. Und dieses Nicken baute Dolly wieder eine gute, feste Brücke zu dem langen Freund. Alles unausgesprochene Mißverständnis dieser Trennungstage schien endlich seine Klärung zu finden. Sie sah zu ihm empor. Da war nun endlich wieder das alte wohlvertraute Gesicht, die ruhigen klaren Augen, die freie offene Stirn, in die sie damals, wenn sie im Seewind an der Reeling der

„Europa“ gehalten hatten, eine Strähne seines flachblonden Haars hing.

„Vielen Dank für deinen Brief...“, sagte sie stönd, als, mühte sie überhaupt ganz neu beginnen mit allem neu.

Helland erinnerte sich nicht sofort, um welchen Brief es sich handelte. Er hatte vergessen, daß er Dolly hierhergebeten hatte, um ihr eine Entschuldigung für Fräulein von Selchow aufzutragen, gegen die er sich vorige Woche — es schien ihm eine halbe Ewigkeit selber vergangen — einmal schickte und rätselhaft benommen hatte. Er sagte es auch jetzt nicht, obgleich es ihm nun wieder eingefallen war. Er hatte jetzt keine Zeit, davon zu reden, daß er an jenem Abend drauf und dran gewesen war, wegen einer schönen Frau seine ganze Sportkarriere zum Teufel zu reiten, und — daß er die Dolly leidend nicht mehr gesehen hatte.

Die Zuschauerränge begannen bereits erneut in Aufruhr zu geraten. Im zweiten Vorlauf über 1500 Meter hatte jedoch der englische Favorit Thomas aufgegeben, während an der Spitze gerade ein heftiger Kampf zwischen Becci, dem Italiener, und Purje, Finnland, entbrannte. Helland ließ seine Augen von dem Feld der Läufer über die tobende Menge gehen.

Wie schnell man hier vergessen ist, dachte er. Was ist das schon, ein Sieg in einem Vorlauf! Ja, wenn ich morgen —

„Hör, Dolly“, wandte er sich schnell an das junge Mädchen neben ihm. „wann hast du deinen Start morgen?“

„Bist du dreißig?“ antwortete sie überrascht. „Aber warum denn?“

„Paß auf!“ Er sagte sie mit seinen großen Händen leit bei den Schultern. „Ich bin morgen um vier, eventuell sogar schon früher, bei euch im Schwimmen drüben. Vielleicht hast du weniger Pannenfehler, wenn du einen Bekannten in der Nähe weicht. Ich habe recht neben dem Sprungturm. Dann kannst du mich die ganze Zeit über von der Strecke aus sehen. Und nachher kommst du zu meinem Endlauf herüber. Morgen abend aber, Dolly, morgen abend feiern wir zwei Medaillen. Da

kann das Olympische Dorf Japanfreich blasen, solange es will!“

Dolly, wie überrannt von so viel Zuversicht, drückte dem Freund begeistert die Hand.

„Wenn du kommst, Peter, und ich kann dich sehen, ja, dann glaub' ich fast selbst dran!“

Sie neßelte mit freudig erregten Händen an seiner Startnummer herum, die sich an einer Ecke vom Trikot gelöst hatte und schließlich ganz herunterfiel.

„Heb' sie mir auf bis morgen!“ Er hatte die Nase wegzukommen. „Pöb braucht mich für die Presse! Auf morgen also, bestimmt!“

Dolly sah dem Schweizer lange nach. Als er sich, von allerlei Reuten umringt, noch einmal umdrehte und ihr über die Köpfe der anderen hinweg zuwinkte, hob sie übermütig das weiße Stück Tuch mit der Nummer 729 und winkte grüßend zurück.

Christa hatte schon spät nachmittags am Fernschreiber den Sieg des Schweizer im ersten Vorlauf erfahren. Das war noch im Büro gewesen und bald darauf über der drängenden Arbeit wieder etwas in Vergessenheit geraten. Ein zweites Mal hatte sie Hellands Namen dann beim flüchtigen Ueberfliegen der Abendblätter gelesen und nun hörte sie während des Essens in einem kleinen Drug-Store der Ermita-Street den ausführlichen Radiobehricht.

Sie hatte sich seit Tagen von aller Welt zurückgezogen. Abends ging sie in dieses kleine Lokal, das in einer Gegend des Stadtteils Wilshire lag, in der es noch keine Volkströber und viereckigen Autoverföhr draussen auf der Straße gab. Die Wirtin, eine etwas behäbige Hannoveranerin, hatte ihr sofort durch eine mütterliche und doch zurückhaltende Anteilnahme an ihrem Ergehen Vertrauen eingeflößt.

Das Lokal hieß „Al Pequeno Fineta“ — Zum kleinen Kanallierten. Es mochte für jeden Außenstehenden und besonders für die Teilnehmer selbst ungenießbar interessant sein, wenn man aber wie sie seit Monaten mit nichts anderem zu tun hatte und nun — gerade im deutschen Aufschwung — bereits die Vorbereitungen für 1936 in Berlin täglich eine Unzahl neuer aufreibender Kleinarbeit schon hier in Los Angeles mit sich brachte, so hüßte das Zaubermotiv „Olympia“ mit der Zeit erheblich an Glanz und Glorie ein.

Trotzdem hätte sie gerade jetzt diese Arbeit um nichts in der Welt missen dürfen. Sie war ihr wie ein vatternder Zug, in dem sie sich morgens eben konnte, und der sie für einen Tag allen Gedanken und Gräbelen um die Zukunft entführte. Von Alexander war kein Wort gekommen seit der letzten alarmierenden Nachricht über das „Dreißigden“ drohende Schicksal. Das bedrückte sie

stark. Warum schrieb er nicht? Sicher hatte er doch etwas gegen die drohende Enteignung unternommen. War es schlagelungen?

Christa machte all diese Angst und Sorge so müde und unfroh! Einen Menschen nur — mit dem man sich aussprechen konnte. Oder wenigstens irgendeine Ablenkung. Nicht immer diese furchtbaren Beside, auf denen man unter tausend fremden Menschen sehr allein war.

Aber all ihre Bekannten hier waren so sehr mit sich selbst beschäftigt, und sie selbst auch gar nicht in der Stimmung, ihren Umgang zu suchen! Ihr Leben schien ihr seit einigen Tagen wie von Wittern umgeben — Sie war allein, trotz des fast überflutenden Massenbetriebes in dieser Olympiastadt.

Heute war sie so sehr in Gedanken, daß das einzige weibliche Bedienungswesen im „Kleinen Kanallierten“, die ewig schlürfende Kegermami Zipa sie zweimal anzusprechen mußte.

„Your the Miss! And there is a master, who is calling for you!“

Die Alte setzte von der Bar hinweg irgendwo rückwärts gegen die Tische und schlurfte gleichgültig wieder ab.

„Wer fragt nach mir?“ rief Christa ziemlich laut, da sie das Lokal fast leer wußte, und fuhr schnell auf ihrem hohen Dreifuß herum. Die Frage war für Frau Zingelger bestimmt, deren Platz an der Kasse aber im Augenblick leer war.

„Pardon, ich!“ stand wenige Meter hinter ihr ein Mann im Smoking und flachen Strohhut an einem Tisch auf, Ilja Stratoff, der Russe!

Christa hatte nach jenem Abend im Beverly Hills Hotel lange über diese romantische Filmgeschichte nachgedacht und war bei nüchternem Tageslicht zu der Ueberzeugung gekommen, daß Wunder nicht mehr geschahen, und daß es sich bei dem Ganzen mit ihm um einen Anbahnungsversuch handelte. Daß die Filmgesellschaft selbst bis heute nichts von sich hören lassen, bestätigte diese Ansicht nur. Sie hatte dieses kleine Abenteuer eigentlich für erledigt gehalten.

Und nun fand wie aus den Wolken gefallen plötzlich wieder dieser seltsame Russe von Dichter vor ihr!

Aber auch jetzt wieder war es mehr ein Gefühl der Beflutigung als des Aergers oder gar der Furcht, das sie bei dem erneuten Auftauchen dieses hartnäckigen Werfolgers empfand. Schon daß dieser Mensch das fortreifste und akzentloseste Deutsch sprach, hier mitten in einer kalifornischen Stadt, ließ ihn irgendwie vertrauenswürdig erscheinen, wenngleich sie nie dahinterkommen würde, weshalb er gerade sie zum Gegenstand seiner unablässigen Bemühungen machte.

Fortsetzung folgt.

Das badische Land

In einsamen Winkeln der Heimat

Ferienbrief aus dem Ruhesteinwald — Von Franz Joseph Göb

Erster Tag zu Hause

Ferien! Gehört dazu nicht eine größere Reise, zettelbeladene Koffer, Aufregung, Verpflegungsfrage ufm. ufm.? Für viele Menschen vielleicht, für manche ganz sicher. Von ihnen aus gesehen gehört es dazu. Ist es darum aber wirklich nötig? Dann dürfte sich ja der Mann von der Hohenburg, vom Bürodirektor und Schraubstock, der Mann der Arbeit also, der sich das alles nicht leisten kann, seiner Ferien überhaupt nicht recht freuen!

Und nun sich mal: gerade sie, die Hammerhewiger, die ruhigen Geister, die Bändiger der roten Maschinenkraft und was sie sonst sein mögen, sie sind es, die die Ferienfreude am wirklichsten erleben, am tiefsten und innerlichsten empfinden! Ihnen bedeutet ein paar freie Tage nicht Gesellschaftsumtrieb auf anderer Bühne, nicht lautes Behagen oder Probestium, sondern ruhig atmen, Erholung vom Alltag, ein Stückchen Eigentum am Leben.

„Kunst kommt von Können.“ Ferienkunst ist das Können, auch im Brotmehlischen Können zu entdecken. Der kleine Mann versteht sie meistens besser, als der große, vermögende Herr, der nur Mühseligkeit versteht. Können sind immer drin, auch im ärmsten Kuchlein. Denk' nur einmal an das Erwachen am ersten Ferienmorgen. Da kann der Wecker ruffeln wie und wann er will. Da kann niemand antreten um soundsoviel Uhr, sondern Minuten von dir verlangen. Du kommst einmal, sogar zweimal mit Ausdauer und naturlautem Gähnen, sogar die Seite nach vorne drehen, die dir beliebt! Vielleicht hat dir deine Frau einen Strauß Kleingartenblumen auf den Frühstückstisch gestellt. Da kommst du nun, wie am Sonntag, eine ganze Stunde, oder länger, ihnen. Sonntag ist dir jeder Ferientag.

Und dann, probier' mal dies: Geh' am ersten Ferienmorgen den Weg, den du gewöhnlich zum Geschäft gehst. Ich wette, du kommst aus dem Staunen nicht heraus, wie anders, wie anders geworden ist! Wie anders grün der Strauch an der bewohnten Ecke, wie viel heller und glänzender klingen die Sonnenstreifen über'm Weg. Sogar der alte Schuppen hat ein freundliches Gesicht bekommen. Wie langsam, wohlthuend und tief geht dein Atmen. Du kommst dich auf die Waldbank setzen, wenn du willst, du kommst ans Wasser gehen, in den Wald, und die lieben Vögel bringen dir ein Ständchen. Weißt's doch ein Ferientag deiner Arbeit ist, die wieder etwas gilt im deutschen Vaterlande. Sie haben jeden Morgen gesungen, die Vögel, du hast's nur nie gehört.

Gleich gebüht sind nur die Menschen mit den Gefährnissen und dem schnellen Schritt. Aber heute gehört zu nicht zu ihnen, heute gehört du dir! Und die Sirene kann heulen, so lang und laut sie mag. —

Dann aber hat doch der alte Wanderritz die Oberhand behalten. Die Heimat rief, die Wälder und die Berge. Aber ich brauchte nicht erst vor der Tanzstelle zu tuten, brauchte keinen Kofferdeckel zuzunageln mit je einem Anzug für morgens, mittags und abends und für besondere Gelegenheiten. Der Rucksack birgt meine ganze Reisehabe. Sein Bauch steht im umgekehrten Verhältnis zum Volumen meiner Brieftasche, aber was ihn so fett macht, ist in der Haupttasche allerlei Gutes aus meinem Schrebergarten. Auch ein großes Paket Würstlichkeit hab' ich mitgenommen. Und wünsch' ich gleichfalls eine Portion davon. Man kann sie gut gebrauchen. So bin ich durch Dörfer gewandert, habe drei fugeigen Ferkeln ausgehen, wie sie sich mit einer Kasse balgen, hab' über den Sportplatz unserer Schwarzwaldbauern gekannt, der sich im Seebachtal in einem Säublerrennennen entlid.

Durch Täler bin ich gegangen und auf Berge gegangen. Sonne und Regen meinten es gut mit mir und haben abwechselnd für Trodnung und Befruchtung gesorgt. Ich habe der Heimat ins Angesicht geschaut und viel Schönheit und Güte darin gesehen. Und zuletzt habe

ich in einem tiefen Waldwinkel angehalten, weil dort die Hütte steht.

Da sitze ich nun, mutterfeelenallein und doch nicht einsam. Die Tannen bewegen wie alte Weite ihre Häupter, der Bach rauscht vorbei und an die Schindelwände trommelt der Regen. Einmal hat der Wind mit gewaltigem Krach einen fernengeraden Stamm gespalten, dann lag wieder alles so unschuldig im Sonnenlicht da, als gäbe's keine entsefelte Gewalt. Die und da trächtzt ein Säher. Ein alter Holengroßvater versucht, nochmal ein „Männchen“, oder ein Fuchs schmirrt wie ein roter Feuerfunke davon.

Die ganze „menschliche Gesellschaft“ ist zu ein paar Wälderbauern zusammengeschrumpft, die mir bisweilen über den Weg laufen, und, weiß Gott, ich habe die andern noch gar nicht vermisst.

Mitbewohnerin der Hütte ist Barbara, das heißt, da sie Hauswache hat, wohne ich eigentlich in Miete bei ihr. Ob sie Ehefrau oder noch ledig ist, weiß ich nicht. Bitte, keine faulen Witze! Unser Verhältnis ist zwar innig und Zart, aber rein platonisch. Denn Barbara ist eine prächtige Hausfrau. Wir leben sehr friedlich miteinander. Beim Essen sitzt sie auf dem Bankende und vergißt nie, sich zuletzt süßlich zu Mund und Näschchen zu puzen. Drum denk' ich mir, daß sie ein Jungfräulein ist, das auf gutes Aussehen hält.



Ausm.: Göb

Wir wollen zusammen hausen, bis der Rucksack nichts mehr hergeben kann. Das wird wohl noch ein Weilchen dauern, denn der Wald spendiert freigiebig Pilze und Beeren hinzu.

Einmal nur habe ich Barbara in Aufregung gesehen. Das war beim Schreiben dieses Ferienbriefes. Ich sah ihr förmlich an, was sie dachte: „nein, was Ihr für Sachen macht — Ihr seid doch verrückte Kerle, Ihr Menschen!“

Brief aus dem Main-Tauberkreis

Starker Fremdenverkehr — Unfälle — Die Ernte abgeschlossen

Schon 14 Tage leuchten die Fahnen in die Straßen und Gassen von Wertheim, verflören postenungetriebene Winkel und durdtraulichen Hülle. Klänge hoch oben vom Spitzenturm herab grüßen die Fahnen weit in das Tal, das jetzt stark von dem durchstürzenden Verkehr belebt ist und viele Gäste in die Main-Tauberk-Gebirge bringt. Wenn auch in diesem Jahre die Sonne nur selten sieghaft durch die Wolken bricht, so können doch alle Besucher schöne Ferientage in unserer waldreichen, wechsellieblichen fränkischen Heimat erleben, die jedem Besucher erlebnisreiche Stunden bringt.

Der starke Verkehr hat leider auch eine Zunahme der Verkehrsunfälle „bedingt“, die sich in den letzten Wochen in erschreckender Weise gehäuft haben. So ereigneten sich in der Nähe von Grünau zwei schwere Verkehrsunfälle, die größeren Sachschaden hervorriefen und ein Menschenleben forderten. Durch vorschriftswidriges Vorfahren eines Personenzugens geriet ein Lastzug zu weit nach rechts, rief einen Telephonleitungsmasten um und erlitt am Vorbereit des Motorwagens Beschädigungen. Einen tödlichen Ausgang nahm das Motorradunglück, das sich gleich nach dem Ortsausgang dadurch zutrug, daß der Fahrer die Herrschaft über das Rad verlor und gegen eine Koppel prallte. Während der Fahrer an den schweren Kopfverletzungen starb, trug die mitgeführte Tochter leichtere Verletzungen davon.

In Dertingen fuhr ein Motorradfahrer so stark gegen einen Stein, daß er sich mehrmals überschlug und mit schweren Verletzungen in eine Würzburger Klinik

verbracht werden mußte. Noch gut abgelaufen ist ein Verkehrsunfall, in dem an Wertheim gehörenden Stadteitzel Eichel in dessen Straßenkurve sich zwei Kraftwagen durch fahriges Fahren des einen Wagens kreuzten.

Die Reihe der Unglücksfälle im Kreis Wertheim fand am letzten Sonntag auf dem Tiesentaler Hof eine traurige Fortsetzung. Bei einem aus Mutwilligkeit entstandenen Gängel wurde einem jungen Landwirt ein Schlag auf den Kopf veretzt, daß er an den Folgen des unglücklichen Falles verstarb.

Auf dem Lande ist die Erntearbeit in vollem Gange. Die wogenden Getreidefelder mit ihrem goldenen Wellenspiel sind nur noch eine naturfrohe Erinnerung. Garbenbündel heben sich vereinzelt die Felder und sind stumme Zeugen geleisteter Arbeit. Dafür kündigt die Dreschmaschine mit ihrem arbeitsfreudigen Geheul von der hebrigen Tätigkeit des Bauern, dessen fleißige Hände überall bereit sind, die letzten Arbeiten der Getreideernte zu leisten.

Zu den vielen Regenschauern, die das Einfahren der Getreideernte schon erschwert, entluden sich auch einige heftige Gewitter mit wolkenbrudartigen Regen und starkem Hagelschlag in einigen Gemeindeflecken des Kreises Wertheim. Von den Gemeindeflecken wurde besonders die Gemeinde Sonderriet stark betroffen, deren Gemartung im Augenblick ein einziges Wassermeer bildete und schwere Schäden befürchtete. Stark wurde hierbei jedoch nur der Dörfel betroffen. Auch auf Gemartungen der Gemeinden Westental und Rastig wurde durch Hagelschlag Schaden angerichtet.

Kleine Nachrichten

* Schatthausen (bei Wiesloch), 15. Aug. (Ueberflutungsbeschädigungen.) Der Gauangelbach ist infolge des anhaltenden Regens über die Ufer getreten und hat besonders in Schatthausen an den tiefer gelegenen Stellen Keller und Ställe unter Wasser gesetzt wie auch am Bach liegende Gärten überschwemmt. Glücklicherweise war die Ernte bis auf einzelne Haferstücke eingebracht.

* Mindersdorf (Amt Stodach), 15. Aug. (Zum Bürgermeister berufen.) Der erste Beigeordnete W. Liebher wurde zum Bürgermeister der Gemeinde berufen. Er hat den Dienst bereits angetreten.

* Donaueschingen, 15. August. (Mordmord von Hünningen vor Gericht.) Unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Weber tagte hier die Strafkammer 3 Konstanz, um gegen den Josef Müller zu verhandeln, der am 7. März d. J. den Spitalinsassen Mathias Hein in einer Sandgrube ermordet und beraubt hatte. Da der Angeklagte taubstumm ist, konnte die Verhandlung nur mittels eines Dolmetschers erfolgen. Eine Beurteilung des Angeklagten kam nicht in Frage, da nach dem Gutachten des Sachverständigen dieser nach § 51 I des Strafgesetzbuches für seine Tat nicht verantwortlich ist. Das Gericht ordnete daher dauernde Sicherungsverwahrung an.

Die Tagung der Hopfenplanzer

* Schwetzingen, 15. Aug. Die deutschen Hopfenplanzer sind in den Tagen vom 14. bis 16. August in Schwetzingen, nachdem seit der letzten Planzerversammlung drei Jahre verstrichen sind, zu ihrer diesjährigen Tagung zusammengekommen.

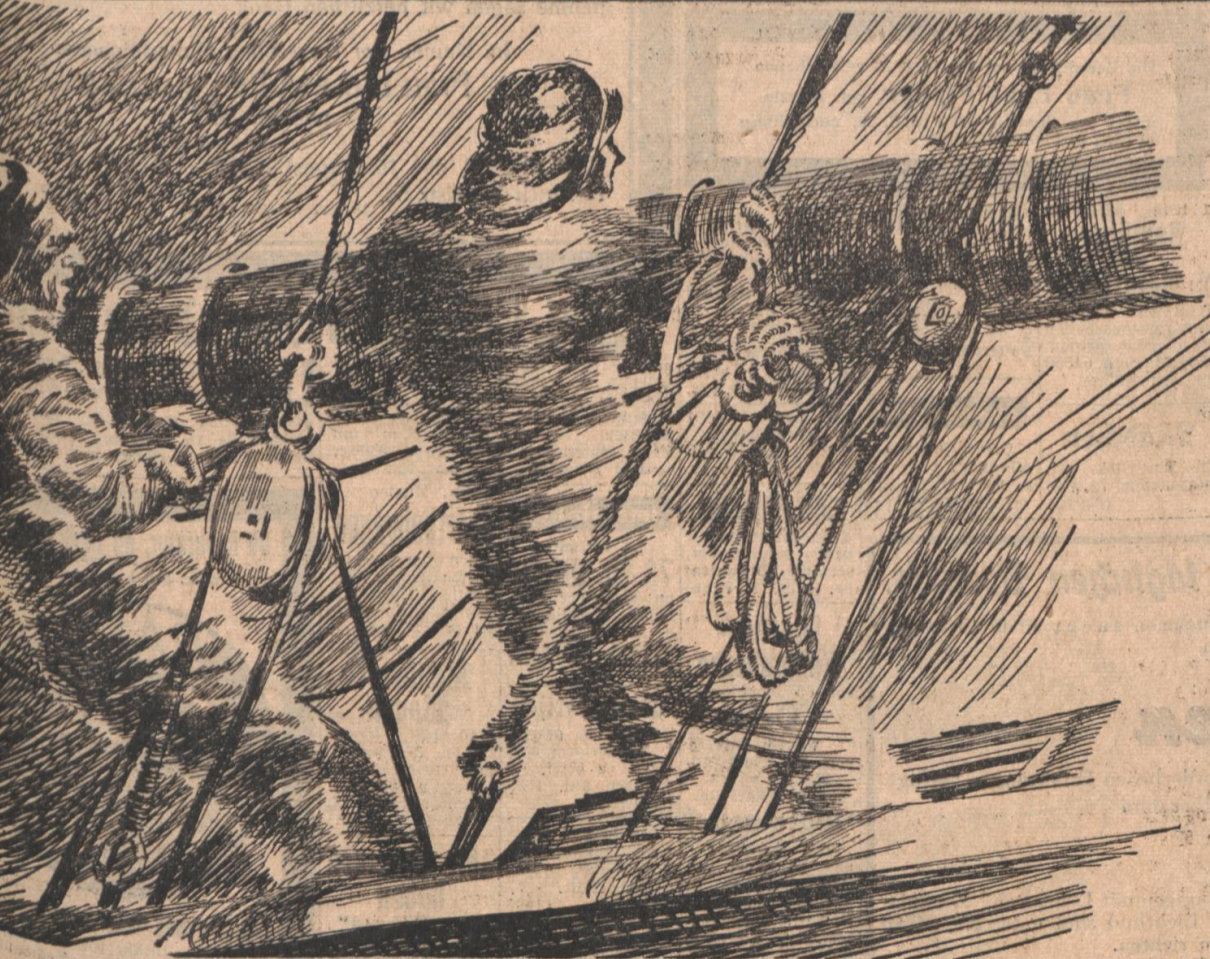
Ihren Höhepunkt fand die Zusammenkunft am Samstagmorgen in der Lehrtagung, zu der sich die Hopfenplanzer in großer Zahl aus den Anbaugebieten Badens, der Pfalz, Hallertau, Hersbruder-Gebirge, Spalt, Fura, Giegrund, Tettman, Rotenburg-Berrenberg, Weilderstadt ufm. eingefunden hatten.

Abteilungsleiter Dr. Koch-Berlin eröffnete die Tagung und Landesabteilungsleiter Schmidl-Karlsruhe begrüßte die Gäste im Namen der Landesbauernschaft Baden und des badischen Landesbauernführers. Baden stellte zwar mit nur 345 Hektar Anbaufläche das kleinste deutsche Hopfenanbaugebiet dar, dafür sei aber ihrer Struktur nach die badische Landwirtschaft außerordentlich interessant.

Es schloß sich einer längeren Reihe von ausführlichen Fachreferaten an, die durchweg auf großes Interesse stießen. Nach den Ausführungen von Reichsstatistikabteilungsleiter Wiederer, der die Wünsche der Hopfenplanzer aber auch ihre Pflichten noch einmal zusammenfaßte, schloß Dr. Koch die Versammlung mit einem dreifachen Sieg Heil auf den Führer.



Einige unserer im Kurort berüchtigten SA-Kameraden im Kurorthaus zu Freundstadt. Sie befinden sich jetzt alle zum Glück auf dem Wege der Besserung. Aufnahme: Wiederer-Berliner



In der Welt der Männer zu Hause

„Dade“, das ist ein Begriff, der unter Männern verhaßt ist wie die Sünde. Wenn Männer etwas essen, trinken, rauchen, dann soll es etwas Herzhaftes sein. Darum hat sich der richtige Mann auch seine Gold Dollar ausgesucht, die mit ihrem würzigen, prickelnden Aroma ganz und gar auf den männlichen Geschmack zugeschnitten ist.

Gold Dollar

»richtig - für richtige Männer«



AUS KARLSRUHE

„Blaue Montage finden nicht mehr statt!“

Wie die Karlsruher Polizei gegen eine alte Gebräuchlichkeit vorging

Der „Blaue Montag“ hat einst auch im alten Karlsruhe der Zünfte eine gewisse Zeit lang eine Rolle gespielt. Die wir gleich sehen werden, hat diese Unsitte des Faulenzens damals so weit um sich gegriffen, daß sie sogar die Polizei mit strengen Verordnungen einwirken mußte. Aber zuvor etwas über die Bedeutung des „Blauen Montags“ und über seine Geschichte.

Handwerk und Zünfte haben den blauen Montag eingeführt und auch verbreitet. Volkstümlich erklärt man sich die Benennung aus verschiedenen Ursachen. Die eine ist, daß die Gesellen nach Streitigkeiten am Sonntag am nächsten Tag mit blauen Mänteln auf Gesicht und Händen herumgelaufen seien und so „blauen Montag“ machten. Schon im 14. Jahrhundert herrschte der Brauch, einen guten oder blauen Montag als Nachfeier des Sonntags zu halten, und Zunftordnungen dieser Zeit bezeugen, daß die Gesellen vielerorts nach einem arbeitsreichen Werktag verlangten. Und sie setzten es auch umsetzen durch, so in Freiburg, wo die Stadt selbst den Streit mit dem Beschluß schlichtete: „Wenn eine ganze Woche ist, mag der Knecht — dies war ein ausgearbeiteter Begriff — einen halben Tag müßig gehen oder selbigen Tag für sich arbeiten, und soll ihn der Meister doch speisen und tränken, aber nichts vom Lohn abschlagen.“ Dies geschah im Jahre 1472.

Anfangs des 19. Jahrhunderts erzählt uns die Chronik von Karlsruhe zum erstenmal, daß der blaue Montag seit einiger Zeit bei den Gesellen der Stadt gefeiert werde — und zwar nicht wie einst als Tag der Erholung nach einer arbeitsreichen Woche, sondern als ein „Schwelgtag“. Auch lange Zeit vorher, besonders im 16. und 17. Jahrhundert, klagten viele Städte, daß das Blaumontagsmachen zu einer lästigen Gewohnheit und Veranlassung wurde, und daß man strafend einschreiten mußte und mit Gewalt „den guten Montag ernstlich abstellte“.

Die Alt-Karlsruher Handwerksleute sind nicht umsonst in einer Polizeiverordnung vor übergroßem Durs gewarnt worden. Pflegten sie doch offenbar nicht nur am Sonntag ausgiebig beim Glase zu sitzen, sondern diese dem Markgrafen und Landesherren unliebame Gepflogenheit auch sehr gerne auf den Montag auszubringen. Sie handelten hierin ganz nach einem von dem Schuhmachermeister und Poeten Hans Sachs stammenden Sprichwort, der einmal die faulen Gesellen ein Loblied auf den blauen Montag fingen läßt: „Der Sonntag und der Montag sind zwei herrlich Tag. Denn da schläft man so lang als man schlafen mag. Da fällt mir gleich das Sprichwort ein:

Der Sonntag und Montag müssen Brüder sein.“

Im Jahre 1819 erschien in Karlsruhe eine Polizeiverordnung gegen „die blauen Montags- und Sonntagsfeiern“. Sie beginnt kurz und eindeutig: „Es finden keine blauen Montags- und Sonntagsfeiern mehr statt, und auch andere Werttage dürfen nicht mehr als Schwelgtage verlohren gehen.“ Sie bestimmte fernerhin, daß die Bergwerksarbeiter und alle anderen Betriebe solchen Gesellen, die trotzdem das Blaue-Montags-Fest nicht lassen wollten, keinen Vorstoß leisten dürfen und verpflichtet sind, ihnen keine Getränke abzugeben. Sie waren sogar gehalten, diese Herren Faulenzer nach Hause zu weisen. Bei einer Strafe von 1 fl. für jeden Handwerksbürger, der in Arbeit steht und im Wirtshaus betroffen wird.“ Sogar die Gesellen aber in die Nachbarschaft, dann drohte ihnen bei ihrer Rückkehr in die Stadt die Verhaftung.

Diese Strenge entsprach durchaus den zahlreichen anderen Verordnungen gegen das Faulenzertum in unserer Stadt. Wer gesund und jung war, mußte arbeiten. Etwas Arbeit die ganze Woche leisten, war ein Ideal, das allen Gesellen von ihrer Zunft eingepflanzt wurde. Den reisenden Betteljuden aber und anderen herumziehenden Menschen, die sich auf einem erlaubten Gewerbe nicht hinreichend ernähren können, ist der Eintritt in das Großherzogtum verboten, und werden, wenn sie doch eindringen, mit Gefängnisstrafe belegt und auf dem Schub in ihre Heimat geschickt.“ (1814) Und ein paar Jahre zuvor (1810) drohte der Stadt- und Landesherren jenen Müßiggängern, die „noch nichts geleistet haben und von ihren Einkünften nicht leben können“ mit Arrest und Zwangsarbeit!

Andererseits hatten aber auch die Meister befohlen zu sein, daß alle ihre Gesellen die Woche über beschäftigt waren. Die Verordnung von 1819 trug ihnen dies mit Nachdruck auf und bestimmte auch, daß der Meister, der seinen Gesellen nicht an allen Werttagen Arbeit gibt, mit 5 Gulden bestraft wird! Ebenso waren sie auch ge-

halten, alle den blauen Montag feiernden Gesellen bei Vermeidung einer beträchtlichen Strafe anzusetzen. Gesellen aber, die an Werttagen bei vorliegender Arbeit das Feiern vorzogen, wurden „arrestiert und zur öffentlichen Arbeit angehalten“.

Nun noch etwas von der alten Schusterzunft, der man eine besondere Liebe zum blauen Montag nachsagte. Ein Ausspruch aus dem 17. Jahrhundert lautet:

„Der Schuster macht lauter blauen Montag, Verspricht die Schuh auf künftigen Sonntag, Wann die Schuh sollen fertig sein, So taugt er erst das Leder ein.“

Und ein anderesmal wird von dieser Zunft gesagt, „daß man eher den Wölfen das Heulen kann abstellen, als den Schufern den blauen Montag“.

Längst ist der „geheuliche“ blaue Montag vergessen. Der Gedanke ernster Arbeit heizt ihn wie alle anderen Werttage, und Meister und Gesellen erfüllt keine freudige Stimmung, wenn sie der Arbeitsmangel einmal zum „blaumachen“ und „feiern“ zwingt.

Eine Stunde in der Dentistenschule

Rundgang durch das Karlsruher Lehrinstitut

Unter der liebenswürdigen Führung von Direktor Rimmich, dem Leiter des Karlsruher Lehrinstituts, betreten wir die Schul- und Unterrichtsräume dieser Lehranstalt in der Kriegsstraße, und der erste Eindruck bereits überzeugt uns, daß hier die Berufsausbildung gewissenhaft durchgeführt wird.

Gute, luftige Lehrräume und eine moderne Ausstattung mit Lehrgegenständen, das sind die in die Augen fallenden Merkmale des Lehrinstituts, das der Heranbildung des Berufsnachwuchses für die badischen Dentisten dient.

Hundertvierzig Schüler sind eine stattliche Zahl, die nach einer umfassenden Eignungsprüfung sich für den Dentistenberuf qualifiziert haben und zur Zeit eine Vertiefung ihrer Kenntnisse, vor allem aber eine sorgfältige Ausbildung in praktischer Laboratoriumsarbeit erfahren.

Diese Schüler können bereits auf eine dreijährige Ausbildungszeit bei einem staatlich geprüften Dentisten oder einem Zahnarzt zurückblicken. Die Angehörigen des Lehrinstituts haben in dieser Zeit an einem Fachschulkurs teilgenommen, der ihnen neben einer Erweiterung der Allgemeinbildung bereits besondere Kenntnisse des

Berufes vermittelt hat. Eine Abschlußprüfung gab ihnen die Möglichkeit, als probetätig tätige Assistenten zu arbeiten. Wer von ihnen nach zweijähriger Tätigkeit sich bewährt, der kann nach einer Prüfung in das Lehrinstitut aufgenommen werden, um sich für eine behandelnde Berufstätigkeit auszubilden zu lassen. Diese Berufsausbildung ist weit sorgfältiger und vielseitiger als man das gewöhnlich annimmt.

Zahlreiche Fachkräfte vermitteln den Schülern ein umfangreiches Wissen auf dem Gebiete der Anatomie, der Physik und Nützlichkeitslehre, der konventionellen und chirurgischen Zahnbehandlung — um nur die wichtigsten wissenschaftlichen Gebiete herauszugreifen, — das sorgfältig erarbeitet und befestigt werden muß. Selbstverständlich beherrscht man sich dabei auf das für den Beruf Notwendige.

Ein Gang durch das Lehrinstitut vermittelt anschaulich die Etappen der beruflichen Ausbildung. Da sehen wir in einem Raum die vergrößerten Modelle der verschiedenen Zahnformen, die der Schüler zunächst herstellt, um seine Gestaltungsfähigkeit zu üben. Er lernt dabei gleichzeitig in theoretischem Unterricht, der stets durch Zeichnungen und Lehrgegenstände anschaulich gehalten wird, die Formen der Zahnbeschädigungen kennen, wie z. B. eine Caries den Zahn verschiedenartig anfricht, er sieht, wie der Zahn angebohrt werden muß, fertig gearbeitete Vergrößerungen in Gipsmodellen an und lernt so handwerklich die Herstellung der ursprünglichen Form.

In einem sogenannten Phantomaum steht der Schüler einfachen Gipsformen des Mundes gegenüber, in denen gezeichnete Zähne zu Gebissen zusammengeklebt wurden, die nun behandelt werden müssen. Hier lernt der Schüler die Fingerfertigkeit, die er später praktisch anwenden muß. Diese Gipsformen sind an Stiften so angebracht, daß er die verschiedenen Stellungen und Bewegungen, wie er sie später beim Patienten vorfindet, genau kennen lernt. Eine Gummihaut mit mundartiger Dehnung, die bei einiger Übung über das Modell gezogen wird, vervollständigt die Nachahmung der späteren Arbeitsbedingungen.

Ein großer Plombieraal, der die verschiedensten Behandlungsstühle enthält und durch seine reichliche Zuberstattung auffällt, dient der praktischen Zahnbehandlung. Hier werden arme Volksgenossen behandelt, die — untermittelt — nicht die Möglichkeit haben, in Privatbehandlung zu gehen. Die Schüler haben bereits eine umfangreiche Ausbildung genossen und werden außerdem von Fachlehrern überwacht, so daß die Gewähr einer fachgemäßen Zahnbehandlung gewährleistet ist.

Ein weiterer Raum dient als Operationszimmer, das gleichzeitig die verschiedensten Nützlichkeitsapparate enthält, die den Schülern genau erklärt, darüber hinaus aber praktisch benutzt werden.

In dem Interessantesten des Lehrinstituts für Dentisten gehören seine wissenschaftlichen Sammlungen, die sich durch ihre Vielseitigkeit auszeichnen. Besonders wertvoll sind die anatomischen Präparate, die Dr. med. Auer, der Anatomielehrer der Anstalt, selbst hergerichtet hat. Hier lernt der Schüler vor allem die anatomischen Verhältnisse des Kopfes genauestens kennen. Man ist überrascht, daß unseren Dentisten auch wissenschaftliche Kenntnisse vermittelt werden, die ihn entscheiden über den „Zahntechniker“ hinausheben und sehr wohl eine Erkrankung der Zähne gewissenhaft behandeln lehren.

Im Vordergrund der Ausbildung steht jedoch die manuelle Fertigkeit, die wie in kaum einem anderen Berufe bei den Dentisten verlangt wird. Sie verleiht ihm die sichere Hand, die auch eine technisch einwandfreie Behandlung der Patienten gewährleistet. Wenn man sieht, mit welcher Sorgfalt von den Schülern Zähne, Gebisse, Brücken usw. hergestellt werden, dann glaubt man an den Erfolg dieses Lehrinstituts, das tüchtige Dentisten entläßt, die im Dienste der Volksgesundheit Wertvolles leisten.

Verlegung der orthopädischen Versorgungsstelle

Die orthopädische Versorgungsstelle Karlsruhe verlegt ihre Diensträume am 17. August 1936 nach dem früheren Garnitionslazarett, Verwaltungsgebäude, Erdgeschoss — Kriegsstraße 103 — (Nächste Straßenbahnhaltestelle: Vellingstraße — Gartenstraße — Linie 5). Vom 13. bis einschl. 20. August muß die Dienststelle geschlossen bleiben. Der 1. orthopädische Versorgungstag in diesen Räumen findet am Freitag, dem 21. August 1936 statt. — Weitere orthopädische Versorgungstage finden in Karlsruhe jeweils nur freitags statt.

Filme in Karlsruhe

Gloria und Pali: Befehl ist Befehl

Seitdem Weiß-Herdl sich dem Film zugewandt hat, ist erit verhältnismäßig kurze Zeit vergangen. Die nacheinander herausgegebenen Lustspielkinos mit ihm sind von Fall zu Fall besser geworden, und der jetzt im Gloria-Palast (Königsplatz) und im Palais-Lichtspielen (Herrenstraße) gleichzeitig zur Erstaufführung gelangende neueste Streifen, zu dem Weiß-Herdl auch das Manuskript geschrieben hat, ist ausgezeichnet. Man kann rückblickend feststellen, daß der Herr vom Münchener Platz die an ihm in seinen ersten Filmen deutlich hervortretende Unsicherheit vor der Kamera restlos überwinden und sich freispielt hat. Dadurch tritt jetzt sein köstlicher Humor besonders stark hervor. Diesmal hat Weiß-Herdl sich die Rolle eines Feldwebels a. D. ausgedenkt, um seinem Publikum bei der Uebertragung militärischer Gepflogenheiten ins Zivilleben Lustspiele zu entlocken. Er geht zunächst einem Gannar in die Hände, der ihn um seine Erbinpartie zu bringen verliert, spielt einen Fremdenführer von Format und wird schließlich Gefängnisführer in einem Hotel, das er in die Höhe bringt, ein Hochkapitel spielt hinein. Drum herum spielen Vorsteher, Werkmeister und Gese Revol, Köchinnen, Dschar Sima einen Oberkellner und haben großen Erfolg.

Reji: Viktoria

Man freut sich, den mit dem Prädikat „künstlerisch wertvoll“ ausgezeichneten Film wiederzusehen. Er bringt die Geschichte einer großen Liebe nach dem berühmten Roman von Knut Hamsun, die durch die Tiefe der Auffassung überrascht, mit der die beiden Hauptdarsteller Luise Ulrich und Johannes Wiemann sie gestalten. Auch die übrigen Rollen sind hervorragend besetzt. Meisterhaft die Regie, welche, stets das künstlerische Gesamtbild berücksichtigend, jede Szene mit größter Sorgfalt durchgearbeitet hat. Wie die Kamera die Landschaft eingetaucht hat mit einem geradezu überausenden Farbton, verdient uneingeschränktes Lob. Auch die musikalische Gestaltung muß als hochleistungen bezeichnet werden. Kein Wunder, daß das Geschehen auf der Leinwand uns in seinen Bann zwingt!

Heute Anielinger Pferderennen

Die traditionellen Anielinger Pferderennen werden am heutigen Sonntag wiederum viele Tausende auf die Anielinger Rennwiesen an der Alb laden. Das Gelände bietet sich in einem trefflichen Zustand dar. Durch die Errichtung einer Tribüne ist dem pferdesportliebenden Publikum die Möglichkeit geboten, die Rennen in allen Teilen zu überblicken. Für die einzelnen Rennen, St-Eröffnungsrennen, Preis der Stadt Karlsruhe, Preis von Anielingen, Preis vom Rhein, Preis von der Burgau, Preis von der Alb, Preis von Marau, liegen sehr gute Meldungen vor, so daß mit spannenden Kämpfen zu rechnen ist. Besonders Interesse werden die beiden von der Wehrmacht gerittenen Rennen finden.

Medizinalrat Dr. Schönig 70 Jahre alt

Erster Medizinalrat Dr. Schönig in Karlsruhe vollendet morgen sein 70. Lebensjahr in völliger geistiger und körperlicher Frische und Schaffensfreudigkeit. Medizinalrat Dr. Schönig wurde 1908 unmittelfach nach dem großen Brande zum Bezirksarzt in Donauersheim ernannt. Er nahm regen Anteil an dem Wiederaufbau der Stadt, soweit die Gesundheitsverhältnisse in Betracht kamen. In Donauersheim, von Dr. Schönig Vorstand der Hebammenzunft, er hat viele Jahre eine große Anzahl Hebammen des badischen Oberlandes ausgebildet und eine umfangreiche Geburtshilfslehre ausgearbeitet. Im Jahre 1924 wurde er zum ersten Medizinalrat und Bezirksarzt I in Karlsruhe ernannt. In unermüdbarer Schaffenskraft widmete er sich hier seinen

Dienstaufgaben. Er war bis zu seiner Zuruhesetzung im Jahre 1931 ein von allen Behörden hochgeschätzter Gutachter und Gerichtsarzt und genies in Kreise seiner Berufskameraden auch heute noch ein hohes Ansehen als Arzt und Wissenschaftler.

Begen Fahrerflucht verurteilt

Vor der Strafabteilung des Amtsgerichts hatte sich der Angeklagte Friedrich Hartlieb aus Unterzumbach zu verantworten. Der Angeklagte verursachte am 4. Mai ds. Js. um 16 Uhr, als er mit seinem Motorrad durch die Kaiserstraße fuhr, einen Unfall, bei dem eine in gleicher Richtung auf dem Rad fahrende Frau zu Boden fiel und leichtere Verletzungen davontrug. Anstatt sich um die Frau zu kümmern, fuhr er weiter. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Fahrerflucht zu 100 M. Geldstrafe, ersatzweise 25 Tagen Gefängnis. Durch die Ermittlungen wurde festgestellt, daß die Frau nur leichte Verletzungen (Schürfwunden) erlitten hat. Es bestand kein Zweifel darüber, daß der Angeklagte nach dem Unfall vorsätzlich das Weite gesucht und sich der Verletzten nicht angenommen hat. Er hat damit gegen die Bestimmung des § 22 des Kraftfahrzeuggesetzes verstoßen. Sein strafbares Verhalten war scharf zu verurteilen. Lediglich mit Rücksicht darauf, daß der Fahrer mit einer gewissen Reuehaftigkeit gebandelt und die Frau nur leicht gekürzt ist, verurteilte das Gericht zu einer Geldstrafe. Im Wiederholungsfall kann er nicht damit rechnen, mit einer Geldstrafe davonzukommen.



Henko macht's für 13 Pfennig!

Für nur 13 Pfennig löst Henko über Nacht den Schmutz von der Wäsche! So wenig brauchen Sie anzulegen, um das umständliche Vorwaschen, das mühsame Reiben und Bürsten der Wäsche zu sparen!

Senkels Wasch- und Bleichsoda ~ Die Waschlilfe für 13 Pfg.

Kürze Nachrichten

40jähriges Dienstjubiläum. Am 14. August feierte der Lokomotivführer Alfred Schumacher beim Bahnbetriebsamt Karlsruhe...

40 Jahre im Dienste der Berufsgenossenschaft. Am 15. August 1936 beinahe Herr Hermann Weiss, Geschäftsführer bei der Südwestlichen Baugewerkschaft...

30 Jahre im Dienste der Stadt Karlsruhe. Josef Deutler, Geschäftsführer beim städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätsamt...

Silberne Hochzeit. Am Montag feiert Herr Zimmermeister Josef Traunagel mit seiner Gemahlin das Fest der silbernen Hochzeit...

Cognatener-Erteilung. Dem französischen Konsul in Karlsruhe, Herrn James Fernand Roger Gueritte, ist namens des Reiches...

Arbeitswoche der DWS für reisende Kaufleute in Langenargen a. B. Wie schon im vergangenen Jahr, so veranstaltet auch 1936 die DWS...

Der Arzt am Sonntag

Sonntagsdienst für den 16. August 1936

Kurze: Dr. Gauer, Tel. 6500, Kurfürst. 20, Karlsruhe-Ruppurr; Dr. Gerbert, H., Tel. 3625, Friedrichstr. 103; Dr. Reitia, Tel. 4880, Weinbrennerstr. 4.

Stomatologe: Dr. Schulte, Tel. 6690, Ruppurrer Straße 5. Zahnarzt: Karl Schmeider, Tel. 3419, Hans-Sachs-Straße 3.

Gewinnauszug

5. Klasse 47. Preussisch-Sächsischer (273. Preuß.) Klassen-Lotterie

Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

6. Ziehungstag 14. August 1936

On der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 RM gezogen

Table with 2 columns: Prize amount and number of winners. Includes entries like 2 Gewinne zu 20000 RM, 169489; 2 Gewinne zu 3000 RM, 170491.

On der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 RM gezogen

Table with 2 columns: Prize amount and number of winners. Includes entries like 2 Gewinne zu 20000 RM, 202835; 2 Gewinne zu 10000 RM, 167940.

Tagesanzeiger

Sonntag, den 16. August. Stadtgarten: 11-12 Uhr und 16-18.30 Uhr Konzert der Kapelle Theo Hollinger.

Film: Ball: Weichl in Weichl. West: Victoria. Schauburg: Wein Herz ruft nach Dir.

Konzert/Unterhaltung: Bauer: Konzert; Tanz im Ratstheater. Gräner Baum: Tanz. Kaffee des Weidens: Konzert und Tanz.

ZWISCHEN RHEIN, PFINZ UND ALB NACHRICHTEN AUS KARLSRUHE-LAND, DURLACH UND BEZIRK ETLINGEN

Von Geschichte und Namen unserer Hardtdörfer

Von Berner Saeger, Karlsruhe

Es darf kaum ein Gau in Deutschland auf seine große und wechselvolle Geschichte so stolz sein, wie gerade der heutige Gau und das Land Baden. Wir wissen, daß vor den Römern Germanen unfer engeres Heimatland besiedelten...

Denken wir gerade an die Kriege der letzten Epochen! Das Wort Kriege ist vielleicht sehr fein ausgedrückt, fagen wir besser Raubzüge der Franzosen. Sie ließen ja auch keinen Stein auf dem anderen stehen, aber noch weit schlimmer hatte sich der dreißigjährige Krieg auf der Hardt ausgewirkt.

Das Vieh mußte aus den Ställen getrieben werden, die Männer des Dorfes mußten sich stellen, dann wurden die Häuser angezündet, oft verbrannte die Ernte eines ganzen Jahres, dann wurden die Männer zum Teil hingerichtet oder verkrüppelt.

Alledings war das nur am Anfang so, bis die Bauern merkten, um was es ging. Später, wenn gemeldet wurde, daß wieder ein Trupp gelber Landsknechte im Anzug sei, verbarben die Frauen sich und das Vieh in den Niederungen des Rheines.

den an manchen Stellen ganz unberührt. — Um das Jahr 1286 war Forchheim noch ein kleiner Flecken mit auseinander gerissenen Gehöften. 1086 kennen wir es aber schon als Vorchheim, 1150 als Forchheim, 1254 als Vorchheim, 1369 dann Vorchheim, 1388 wieder Vorchheim, 1489 Forchheim, 1485 Forchheim und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gewann es den heutigen Namen Forchheim.

Es ist auch wichtig zu wissen, daß Gottesaue, die heutige Kaserne, in jener Zeit der Ausgangspunkt von allem war. Es war früher Kloster, wurde 1556 von den Mönchen während des Dreißigjährigen Krieges verlassen und diese kamen erst langsam in den Jahren 1680 bis 1648 zurück.

Selbstverständlich war Weingarten auch der Sitz einer Römerherrschaft gewesen. Römische Münzen und Gebrauchsgegenstände haben das bewiesen. Das mag jedoch nicht das interessanteste sein, nein, man fand auch feinen fränkischen Goldschmuck und weit ältere Germanengräber, die zum Teil bis heute noch nicht alle geöffnet sind.

Wo heute Marxau steht, war in jener Zeit noch alles Moor und Sumpf. Erst im Jahre 1822 entdeckte dort eine Meierei mit einem anmutigen Weiler, der nach Maximilian von Baden benannt wurde.

Kniezingen ist weit bekannter durch seine fossilen Funde als durch seine Geschichte geworden, wenn sie auch der der anderen Hardtdörfer gleicht. Man weiß jedoch bis heute noch nicht genau, wie der Name Kniezingen entstanden ist. 789 kennt man schon ein Knunzingen, 1103 ein Knodellingin, 1110 wurde dann Knudellingin, 1188 ein Knodellingin, 1479 ein Knunzingen, bis endlich 1588 der Name Kniezingen auftaucht.

Aus der unteren Hardt

A. Graben, 16. Aug. Nichts ist beständiger als der Wechsel, das hat uns in diesem Jahre mit besonderer Eindringlichkeit das Wetter demonstriert. Wer erinnert sich nicht noch der Zeit, als man die jungen Tabakspflanzen ins Feld setzte und unermüdlich mit dem Wasserfass hinterherging, um ja die größte Trockenheit fernzuhalten.

Durlachs Feuerlöschwesen im 18. und 19. Jahrhundert

(Schluß)

Christian Wilhelm Hengst wurde am 5. Dezember 1804 zu Durlach geboren. Sein Vater war der Zimmermeister Conrad Hengst. Er absolvierte in seiner Vaterstadt die Volksschule und das Pädagogium.

Baumeister Hengst die Anschaffung einer neuen, nach den neuesten Erfahrungen konstruierten Spritze. Dem Antrag wurde stattgegeben. Maschinenfabrikant Carl Weh in Heidelberg lieferte anfangs Mai 1846 eine von seinen selbst konstruierten und seit 1843 bekannt gewordenen Stadtspritzen Nr. 2.

Bei Ausführung von Bauten hatte Christian Hengst die Rechte eines Staatsbaumeisters. Unter seiner Leitung entstand 1830 u. a. das Gasthaus zum „Bahnhof“ in Durlach. Im Dezember 1839 erfolgte seine Wahl in den Gemeinderat. Infolge Meinungsverschiedenheiten und wegen Arbeitsüberlastung legte er 1841 dieses Amt wieder nieder und 1842 schied er auch als Lehrer an der Gewerbeschule aus.

Dieser 27. Juli 1846 wurde der eigentliche Gründungstag der freiwilligen Feuerwehr Durlach. Der Verein nannte sich Pompierskorps und zählte bei der Gründung 50 Mann, die aus eigenen Mitteln die Kleidung und das Werkzeug anschafften.

Zwei Tage später, noch vor der Hauptprobe, legte das kleine Korps die erste Probe seines Könnens ab. Am Sonntag, den 28. Februar 1847, nach 5 Uhr abends, brach bekanntlich der schreckliche Brand im Karlsruher Hoftheater aus. Das Durlacher Pompierskorps unter Leitung von Christian Hengst leistete bei diesem Brand hervorragende Vörsarbeit, die Markgraf Wilhelm von Baden in einem Brief an den Bruder von Hengst überhörend anerkannte.

Neurent wurde erst zu Ende des 17. Jahrhunderts bekannter und zwar durch seine Dogenottenanfaltungen, die der Volksmund das welsche Neurent benannte, während der seit 1010 bekannte Ort Teufelneurent hieß. Neurent heißt eigentlich Neurodung. Der Name ist rein germanisch, wenn auch die Römer dort waren, was man an einer sehr feinen Scheibenfibula feststellen konnte.

Eggentein hat sehr wenig seinen Namen verändert. Sein Name heißt eigentlich „der Stein des Eggo“, und ist geschichtlich bekannt geworden durch seinen Rinnwall, der auf vorhistorische Zeit schließen läßt und am Rheine in der Nähe des Neupförtzer Rosfeld liegt.

Es wird wenig bekannt sein, daß Leopoldshafen früher einmal ein Kloster beherbergte. Auch das im Jahre 1160 schon bekannte Schrag eine Brücke hatte, die über den Rhein führte und darum auch im 16. Jahrhundert bei den Markgrafen eine große Rolle gespielt hat. Es war doch schließlich in jener Zeit eine Senkstation, eine feste Brücke über den Rhein zu haben.

Und wandert man weiter nach Linfenheim, so entdecken wir, daß man bis heute noch der Anlage des Dorfes nach, die Germanensiedlung entdecken kann. Hierfür hatten sich dort auch die Römer breit gemacht, die ungefähr in die gleiche Zeit fallen wie die Weingartenen.

Hochetten und Liebolsheim hatten eigentlich die Bedeutung in der Geschichte nie gehabt, wie die Dörfer, die sich am Rande der Bergstraße entlangziehen. Vielleicht haben sie erst durch Gottesaue an Wichtigkeit gewonnen.

So haben wir nun vernommen, wie vielseitig die Geschichte unserer Hardt ist, wie die Namen der Dörfer sich ändern, wer ging und wer kam. Denken wir aber nicht, die Germanen hätten nachher die Castelle und Häuser der Römer gebraucht, nein, sie haben sie in Schutt und Asche geschlagen und stellen sich dann auf die alte Stelle ihr Haus. Nur kleine Räume finden sich noch, die heute Schutz genießen. Sie künden von einer Zeit, in der Deutschland stark und einig war, um freizutreten vom Römerjoch.

Wetterlappen und muß sich doch immer wieder damit beschäftigen. Man legt sich mit Sumor darüber hin, aber innerlich wundert es uns doch, daß wir so hilflos die Rolle des Prügelflecken spielen müssen. Weiter dürfen wir zur Abwechslung wieder einmal Freude mimen eines herrlichen Tages, nach den Geschehnissen dieses Sommers mühte nun eigentlich heute die Dürste kommen. Aber sollte diese regelmäßige Unregelmäßigkeit des Wetters nun etwa doch noch im letzten Sommerdrittel durchbrochen werden? Die Vostschäft hör' ich wohl, allein der Wetterbericht weiß von anderen, weniger hoffnungsvollen Dingen zu erzählen.

Hagsfeld, 14. Aug. (Feldber-einigung.) Durch vorläufige Befannmachung wurde mitgeteilt, daß die Feldber-einigung baldigst in Angriff genommen wird.

(Som Sport.) Nach der Sommerperre nimmt der FC Viktoria seinen Spielbetrieb wieder auf. Die erste Mannschaft geht nach Karlsruhe zum Pokalspiel gegen Mannsbühlheim. Jugend A und B spielen in Durlach gegen Germania Durlach.

(Sänger ausflug.) Die Sänger des SV „Eierbetrantz“ haben heute einen Ausflug an den Bodensee unternommen.

Baden in einem Brief an den Bruder von Hengst überhörend anerkannte. Am 4. März 1847 fand schließlich in Durlach die erste Generalferversammlung statt, der auch der genannte Markgraf bewohnte. Die Uebung verlief nach einem genau eingehaltenen Programm sehr befriedigend. Hengst bekam für seine Arbeit von Großherzog Leopold die goldene Verdienst-Medaille überreicht.

Der Schöpfer der Feuerwehr hatte aber auch Geyner, die seine Arbeit „Soldatenpfeilere“ nannten und auf ihn nicht gut zu sprechen waren. Dennoch schritt er auf dem nicht einmal eingeschlagenen Weg fort. Selbst die Resolution hielt das Korps durch. Es stand treu und unerschütterlich zur Sache. Im Juni 1849 wurde Hengst Bürgermeister von Durlach. Auch hier stellte er voll und ganz seinen Mann. Eine Neuwahl im Jahre 1851 ergab die Wiederwahl des früheren Bürgermeisters. Hengst trat deshalb von der Tätigkeit bei der Stadt und damit auch von seiner Stelle als Hauptmann des Pompierskorps zurück. Bei seinem Ausscheiden stand Durlachs Feuerwehr auf einer beachtlichen Stufe. Verstimmt ob der Anfeindungen zog sich Hengst von dem öffentlichen Leben zurück und auch seine offiziellen Beziehungen zur Feuerwehr waren gelöst.

Noch einmal beanspruchte ihn die Regierung. Im November 1858 wurde er beauftragt, eine neue Vörsordnung für die Stadt Durlach zu entwerfen. Sie brachte bemerkenswerte Änderungen gegenüber der ersten. Am 14. Juli 1868 wurde sie genehmigt. Hengst war auch nach der Pensionierung sehr rege tätig. Die Weiterentwicklung seiner Vaterstadt lag ihm trotz allem sehr am Herzen. Im Juli 1882 machte er die Anregung zur Gründung des Durlacher Verschönerungsvereins. Die Gründung dieses Vereins erlebte er jedoch nicht mehr. Christian Hengst starb am 5. April 1888.

